754
65
127

Der

Taubenfreund.

Oder

gründlicher Unterricht

in der

Taubenzucht,

enthaltend

Belehrungen über die verschiedenen Arten der Tauben, ihre Natur und Lebensart, Ankauf, Angewöhnung, Paarung, Erziehung und Wartung derselben.

Von

D. A. Weber.

Zweite Auflage.

Quedlinburg und Leipzig.

Druck und Verlag von Gottfr. Basse.

1850.

Harry Soane, 1882.

§. 1. Das Allgemeine.

Die Tauben, deren Geselligkeitstrieb, Reinlichkeit, Schönheit, Nützlichkeit und andere liebenswürdige Eigenschaften sie zu der Klasse der Hausthiere erhoben haben, gehören zu den Sperlingsarten, und zwar als solche zu der sechsten Ordnung in der zweiten Klasse von Linné's Natursystem. Schon die Alten, namentlich die Griechen, kannten die Tauben, wie uns Aristoteles berichtet; er führt jedoch nur 4 Arten, die wilde oder Holztaube, die Turteltaube, die Ringeltaube und die zahme Taube an, und sagt, daß sie 8— 10 Mal, in Aegypten aber 12 Mal brüteten. Plinius, der Römer, läßt sich weitläufiger darüber aus. Er beklagt die Verschwendung bedeutender Summen für schöne Tauben, woraus hervorgeht, daß zu dieser Zeit schon mehrere Taubenarten bekannt gewesen sein müssen.

Die Tauben unterscheiden sich von andern Vögeln durch zartgespaltene kurze Füße mit vier Zehen, wovon drei vorwärts und eine rückwärts stehen, durch nackte, länglichrunde, offenstehende Nasenlöcher und durch einen geraden, nur mit der Spitze etwas niedergesenkten Schnabel. Sie sind über alle Länder verbreitet, und werden, gezähmt, des Nutzens und auch des Vergnügens wegen gehalten. Ihr Nutzen, als Hausthiere, ist mannichfach. Ihre große Fruchtbarkeit versorgt die Küche mit frischem Fleische, welches vor allem auf dem Lande, wo es oft an frischem Fleische fehlt, von großem Vortheile ist. Ja einige berühmte Köche empfehlen sogar den Genuß des Taubenfleisches als ein bewährtes Mittel gegen Kummer und Sorgen. Der Marschall Mauchy soll es, so wird angeführt, mit Erfolg als solches gebraucht haben. Ueberdem gewährt der Mist, theils als Düngung, theils als Zusatz zu Parfümerien, Nutzen, und die niedern Stände brauchen die Federn zu Betten. Die Feldtaube sucht auch manche schädlichen Sämereien von den Feldern auf. Es wird auch sogar behauptet, daß in Frankreich die Bäcker eine Lauge aus dem Dünger ziehen, mit welcher sie das Weißbrod anmachen, und demselben dadurch einen höchst angenehmen Geschmack mittheilen.

Dahingegen verursachen die Tauben auch manchen Schaden. Sie zehnten die Ernten, fallen schwarmweise auf die Saaten, picken daran geschäftig aus, was sie lospaddeln können, ziehen sogar in den Gärten die Erbsen, welche die sorgsame Hausfrau im Frühjahre gepflanzt hat, auf und schlucken sie in ihren schnell auflösenden Kropf; und auch den Holzschlägen sind sie nachtheilig, indem sie den Waldsamen dünner machen. Aus diesen Ursachen hat man auch in manchen Ländern Verordnungen erlassen, wodurch das Halten der Tauben eingeschränkt wird.

Erwägt man es aber recht, so ist der Vortheil doch immer größer als der Nachtheil, denn dieser kann durch angewandte Vorsichtsmaßregeln, wenn auch nicht vermieden, doch höchst unbedeutend gemacht werden, und stellt man die Fütterungskosten mit dem Ertrage in Verhältniß, so wird das Resultat doch noch immer einen Ueberschuß ergeben. Schlägt man nun noch das Vergnügen an, welches die Tauben dem Landwirth gewähren, und bringt man dann noch in Erwägung, daß der Dünger fast ein unentbehrliches Bedürfniß für den Gartenbau, vorzüglich zur Pflanzung der feinern Gartenprodukte ist, so wird gewiß jeder Landwirth die Taubenzucht nicht vernächlässigen, sondern sie auch möglichst empor zu bringen suchen, damit das Vergnügen mit dem Nutzen Hand in Hand gehe.

Dem Taubenliebhaber und dem Taubenzüchter die dazu erforderliche Kenntniß mitzutheilen ist der Zweck dieser Schrift.

§. 2. Hauptabtheilungen.

Das Taubengeschlecht zerfällt in zwei Abtheilungen:

1) in wilde,
2) in zahme.

Einige Schriftsteller haben freilich 5 Abtheilungen angenommen, aber dieses ist falsch, da es bloß Spielarten sind. Buffon meint, daß alle Taubenarten von der Holztaube abstammen, von der sie nach und nach, jemehr sie gezähmt wurden, abwichen. Er glaubt, daß zwischen den kleinen Haustauben und jenen wilden Tauben kein größerer Unterschied stattfindet, als von dieser bis zur großen rauhfüßigen Taube, mit welcher sie sich paaren und das Geschlecht fortpflanzen.

Ueber die Ursachen der vielen Spielarten unter den zahmen Tauben giebt Buffon folgende Ansicht:

»Da der Mensch alles, was von ihm abhängt, nach seinem Geschmacke und seinen Ansichten angeformt hat, so ist gar nicht daran

zu zweifeln, daß er nicht auch der Schöpfer aller dieser verschiedenen Arten der Haustauben ist, die für uns um so vollkommener sind, jemehr sie für die Natur veredelt und ausgeartet erscheinen.«

»Wenn wir einmal unsere Taubenschläge als gehörig eingerichtet und gut bevölkert annehmen, was unsere erste und in der Ausführung freilich die schwerste Sorge sein mußte, um uns über eine solche leichte, flüchtige Gattung von Vögeln die Herrschaft eigen zu machen; so wird man leicht einsehen, daß sich unter der großen Menge junger Tauben, die wir in allen Jahreszeiten erhalten. viele finden müssen, die sowohl in Absicht der Farben, als Größe und Bildung die bemerklichsten Abänderungen zeigen. Man suchte also aus der Menge die größten, schönsten, seltensten heraus, um sie besonders mit größerer Sorgfalt und in einem engern Gewahrsam zu erziehen. Die Abkömmlinge dieser so ausgewählten Tauben mußten abermals neue Spielarten darstellen; auch diese wählte man wieder von den übrigen aus, sonderte sie ab und vereinigte immer diejenigen mit einander, welche das schönste Aussehen hatten.«

»Die starke Vermehrung ist überhaupt und besonders unter den Thieren die erste Quelle der Spielarten unter den Gattungen; aber die Behandlung dieser Spielarten und selbst ihre Vervielfältigung ist nur ein Werk der Menschen. Man muß einzelne Geschöpfe, welche die meisten Züge der Aehnlichkeit mit einander haben, aus den Händen der Natur sammeln, sie von ihres Gleichen absondern und unter einander selbst vereinigen, die Abänderungen, die sich unter der zahlreichen Menge ihrer Abkömmlinge befinden, mit gleicher Sorgfalt erziehen; so werden in der Folge durch diese fortgesetzte Aufmerksamkeit eine unbeschreibliche Menge neuer Wesen entstehen, welche die Natur niemals hervorgebracht hätte. Der Grundstoff aller lebenden Materien ist ihr unstreitiges Eigenthum. Aus diesen bereiten sich alle Keime der organisirten Wesen, und scheint oft nur von dem Willen der Menschen abzuhängen. Es ist also seiner Gewalt überlassen, der Natur durch eine Vereinigung gewisser einzelner Geschöpfe Zwang anzuthun, und sie durch anhaltenden Fleiß nach seiner Absicht zu stimmen, aus 2 einzelnen Geschöpfen, die sie gleichsam zufällig hervorgebracht, eine dauernde bestehende Race zu machen, und viele andere Arten daraus zu erziehen, die ohne sein Zuthun nie das Tageslicht erblickt haben würden.«

»Wenn also Jemand eine vollständige Geschichte und ausführliche Beschreibung unserer zahmen Thiere machen wollte, so würde man damit nicht sowohl eine Geschichte der Natur, als vielmehr der menschlichen Kunst erhalten.« Soweit Buffon.

Der Verfasser erinnert sich, irgendwo gelesen zu haben, daß sich auf einem Kirchthurme (er glaubt zu Friedland) eine Taube mit einer Dohle begattete. Die Eier waren schwarzbraun gefleckt, die Spitze derselben weiß. Zwei Junge kamen aus; das eine hatte ungefiederte, das andere gefiederte Füße, beide aber waren schwarz mit weißer Brust und weißen Flügelspitzen.

Dieses würde einen Belag zu Buffons Ansicht abgeben.

Zu den wilden Tauben, welche dem Menschen ungesellig, in ödem Gemäuer, Felsen, Wäldern leben, brüten und sich selbst nähren, rechnet man viele Arten, namentlich: die Holz- oder Hohltaube, die Ringeltaube, die Lachtaube, die Turteltaube, die Lerchentaube, die Kronentaube, die Wandertaube u. s. w.

Zu den zahmen Tauben rechnet man jetzt bereits mehr denn 70 bis 80 verschiedene Gattungen, wovon wir demnächst mehrere beschreiben werden. Hier wollen wir nur einige besondere Eigenthümlichkeiten der ganzen Gattung aufführen.

Die Flügel sind lang und reichen bis über den Schwanz hinaus, der aus zwölf regelmäßig vertheilten beweglichen Federn von gleicher Länge besteht, und beim Fliegen als Steuerruder dient. Die Füße sind kurz und schuppig, bei den meisten nackend, bei einigen mit Federn bedeckt. Die vier Zehen sind etwas krumm und eingebogen. Die Tauben treten nicht auf die Fußblätter, sondern bedienen sich zum Gehen der Zehen und Ballen. Die Farbenmischung bestimmt ihre Schönheit und ihren Werth für die Taubenliebhaber. Sie haben zwei Magen, wovon der eine unter dem Halse sitzt und Kropf genannt wird. Dieser besteht aus einer sehr ausdehnbaren Haut und steht mit dem ersteren, welches der eigentliche Magen ist, mittelst einer dünnen Röhre in Verbindung. Dieser eigentliche Magen besteht aus vier neben einander liegenden starken Muskeln, die innen noch mit einer Haut überzogen sind, die dick und schwielig ist. Der Kropf dient zur Aufnahme des Futters, um es zur Verdauung zu erweichen und vorzubereiten. Dieses geschieht durch eine eigenthümliche Feuchtigkeit der Kropfhaut und durch Beihülfe von eingeschlucktem Wasser. So erweicht, füttern sie entweder ihre Jungen mit den unzermalmt und unverhülset niedergeschluckten Samenkörnern, oder die Nahrung geht dann durch die bezeichnete enge Röhre in den eigentlichen Magen, der sie mit seinen Muskeln zermalmt und verdauet.

Die übrigen Eingeweide sind wie bei andern Vögeln, doch findet sich keine Gallenblase; die Galle wird, von der Leber bereitet, in einigen Gallenröhren Behufs der Verdauung weiter geführt.

Ihr Gang, welcher übrigens wegen ihrer kurzen Füße langsam und ungeschickt ist, richtet sich nach ihrer Gemüthsstimmung. Wenn sie traurig sind, so gehen sie langsam von einer Stelle zur andern, den Kopf gesenkt; aber im Zorn erheben sie den Kopf, drängen den ausgebreiteten Schwanz nach unten und drehen sich brüstend von einer Seite zur andern in Kreisen, bald halb, bald ganz, herum.

Selbst durch ihre Stimme machen sie ihre Zärtlichkeit oder Betrübniß kund. Bald rupen, bald girren sie, die Tauber trommeln, und noch manche andere Laute lassen sich wahrnehmen.

Man bemerkt an ihnen alle Sinne. Scharf ist ihr Gesicht. Aus der Höhe ihres Fluges unterscheiden sie die Samenkörner auf der Erde, und erspähen in weiter Ferne ihren Feind, den Raubvogel; ihre Heimath finden sie aus weiter Ferne wieder. Fein und empfindlich ist ihr Geruch. Daher sind sie leicht durch Wohlgerüche zu kirren; daher vertreibt sie jeder Gestank. Sie bemerken das geringste Geräusch, und fliegen gescheucht davon, wodurch sie leises Gehör bekunden. Selbst den Geschmack äußern sie dadurch, daß sie eine Auswahl unter den Samenkörnern treffen, wenn sie gemischtes Futter erhalten.

Ihr Flug ist rasch und ausdauernd. Viele Meilen legen sie, ohne sich auszuruhen, immer fliegend zurück, und kein Raubvogel holt sie leicht ein. Sie erleichtern sich dadurch das Fliegen, daß sie die Füße dicht an einander ziehen und hinter sich strecken, indem sie den Hals zugleich in gerader Richtung vorwärts bringen.

Wer hat nicht Gelegenheit gehabt, ihre gegenseitige Treue zu bewundern! Mit welcher Bereitwilligkeit theilt jedes Paar die Sorge des Ausbrütens und der Erziehung der Jungen; wenn den Tauber die Reihe zum Ausbrüten der Eier oder zum Füttern der Jungen trifft, so ist er willig bereit dazu. Selten gibt sich eine Täubin mit einem andern Tauber ab. Bechstein will jedoch bemerkt haben, daß es einzelne Täubinnen gäbe, welche mit allen Taubern, verehelichten und unverehelichten buhlten, und ohne zu brüten, ihre Eier in einen Winkel hinlegten, um nur immerfort der Liebe zu huldigen. Die Eifersucht kann den Tauber sogar zum Zorn reizen, und zürnend verstößt er mit unversöhnlichem Haß seine Täubin, wenn er sie auf einer Untreue ertappt. Schlez erzählt in seiner Naturgeschichte, daß er in seinen jungen Jahren ein Paar Tauben besessen habe, die eine seiner Schwestern aufgefuttert und so an das Zimmer gewöhnt habe, daß sie in einem Käfig hinter dem Ofen nisteten. Während der Brütezeit konnte der Tauber sein Weibchen nicht immer bewachen, wie er sonst that; aber die Eifersucht erlaubte ihm nicht, im-

mer ruhig auf den Eiern zu bleiben. Alle paar Minuten schlich er sich ans Fenster, um nachzusehen, ob nicht seine Täubin mit einem Nebenbuhler auf einem benachbarten Dache Bekanntschaft mache. Entdeckte er dann, daß sie mit einem schnäbelte, so war ein Hauskrieg von 10 bis 12 Stunden gewiß. Er ließ sie nicht mehr in den Käfig, biß wüthend auf sie ein, und saß oft Tag und Nacht ohne Abwechselung auf den Eiern. Die Täubin huckte indeß in demüthiger Stellung vor dem Gitter, machte stets Versuche, den zürnenden Eheherrn durch Liebkosungen wieder zu gewinnen, und ließ auch nicht eher ab, bis sie ihn ausgesöhnt hatte.

Die Eifersucht der Täubin äußert sich auf andere Weise; ein stiller Gram zehrt sie ab. Bechstein führt davon ein merkwürdiges Beispiel an. »Ich hatte,« sagte er, »vor einigen Jahren ein Paar schöne schwarzköpfige Tauben, die sich zärtlich liebten. Sie hielten sich und heckten anderthalb Sommer recht fleißig mit einander; aber einmal brachten sie ein Junges aus, welches eine weibliche Taube war. Diese drang sich, als sie mannbar war, durch eine außerordentliche Zärtlichkeit ihrem Vater auf, so daß er sie als Gattin annahm, und ihre Mutter, ob sie gleich nicht unansehnlicher als diese war, verstieß. Die Mutter wurde also von Tochter und Mann abgebissen, blieb immer im Taubenhause, paarte sich an keinen andern Tauber mehr, sondern setzte sich stets, ungeachtet sie Vater und Tochter immer wegjagten, neben das Nest, wo letztere brütete, und zehrte sich vor Gram über ihren unmoralischen Gatten und ihre Tochter so ab (ich übertreibe es nicht, denn ich habe die Beobachtungen sehr genau gemacht), daß sie starb, als sie die ausgebrüteten Jungen unter ihrer Tochter zum ersten Male piepen hörte. Ich öffnete sie und fand nicht die geringste Spur einer Krankheit, sondern bloß Zusammenschrumpfung gesunder Eingeweide und Gefäße.« Soweit Bechstein.

Es ist den Tauben eine große Anhänglichkeit an ihren Herrn oder vielmehr an ihre Wohnung eigen. Meilen weit entführt kehren sie zu derselben zurück. Ein Raubthier kann sie wohl augenblicklich daraus vertreiben, aber sie kommen gern wieder, wenn sie dieselbe für sicher halten. Oft stürzen sie lieber, wenn sie brennt, in die Flammen, als daß sie dieselbe verlassen.

Sie sind äußerst gesellig. Ein einzelnes Taubenpaar ist selten zu vermögen, allein auf einem Schlage zu nisten; sie gesellen sich, so bald als möglich, anderen Tauben, die in größeren Schaaren zusammen sind, zu, selbst wenn sie in diesem Vereine Entbehrungen ertragen müßten, die sie einzeln nicht hätten. Am liebsten suchen

sie in Schaaren, nämlich die Feldtauben, ihre Nahrung auf den Feldern, und laden gern andere Tauben um sich, um ihren Haufen zu vermehren.

Ihr Trieb zur Reinlichkeit ist außerordentlich. Sie baden sich oft in klarem Wasser, putzen sich sorgsam mit dem Schnabel, legen sich im sanften Regen auf die Dächer, um sich den Schmutz abspülen zu lassen, und nie sieht man sie ihre Nester beschmutzen; selbst die Jungen richten sich in den Nestern so auf, daß der Mist hinausfällt. Der Gestank vertreibt sie aus ihrer Wohnung, schwarmweise fliegen sie davon, kehren aber dahin zurück, sobald dieselbe gereinigt ist.

Die Taube ist eins der sanftesten und friedfertigsten Thiere der Schöpfung. Selten erzürnen sich die Tauben bei der Fütterung, und sie lassen selbst andere Vögel ruhig die eingestreuten Samenkörner aufpicken. Zänkische, eigensinnige Tauben machen zuweilen eine Ausnahme; sie vertreiben andere Tauber, selbst ihre eigenen Söhne, vom Schlage. Man sucht diese dadurch zu bekehren, daß man ihnen entweder einen Maulkorb umlegt, oder die hintere Zehe über das Knie festbindet, um sie minder streitfähig zu machen, und der Züchtigung der andern Tauben auszusetzen, wodurch sie dann nachgiebiger werden. Am besten ist jedoch, wenn man sich ihrer entledigt.

Sie sind auch nicht ungelehrig, obgleich Manche ihnen Einfalt vorwerfen. Buffon erzählt von einem Knaben, der eine Taube so abgerichtet hatte, daß sie, mittelst einiger Geschirre vor einem Wagen gespannt, denselben, ohne wegzufliegen, zog. Auch ist es Jedem bekannt, daß sie schon in alten Zeiten als die flüchtigsten Boten gebraucht wurden, um auf große Entfernungen Nachrichten schnell zu befördern; auch in der neuesten Zeit wird davon Gebrauch gemacht. Ueber die Abrichtung der Tauben zu diesem Zwecke werden wir unten das Nähere mittheilen.

§. 3. Taubenarten.

Beide Hauptabtheilungen zerfallen wieder in verschiedene Arten, welche je nach der Größe, Farbe und Farbenmischung und anderer hervorstechender Merkmale verschiedene Benennungen erhalten haben.

Zu den wilden Taubenarten gehören:

1) die Holz- oder Hohltaube. Sie hat mit unserer Haustaube gleiche Größe. Am Kopfe ist die Farbe der Federn aschblau, der Hals schimmert in Regenbogenfarben, die Brust rothgrau, etwa mit Purpurroth gemischt und glänzend, die übrigen Theile sind

aschgrau, durch die schwarzen Flecken der Schwungfedern entstehen zwei schwarze große Flecke auf den Flügeln; ebenso sind die Spitzen der Schwanzfedern schwarz. Die Füße sind blutroth und die Nasenhaut ist orangegelb. Asien und Europa ist ihre Heimath, wo sie in Gebirgen und Wäldern sich aufhält, und gern in den Vorhölzern in hohlen Bäumen, zuweilen auch in Felsspalten nistet. Sie gehört zu den Zugvögeln. Sie kommt Ende Februar oder Anfangs März bei uns an, und zieht Ende October wieder ab. Sie ziehen in Gesellschaften, 10 bis 20 zusammen, und vertheilen sich auf einer Waldstrecke von etwa einer Stunde, um sich bequem von Getreide, Sämereien, Holz- und Wolfsmilchsamen, mitunter auch von Heidel- und Wachholderbeeren zu nähren. Bei uns brüten sie nur 2 Mal, jedesmal 2 Eier.

2) Die Ringeltaube hat einen dunkelaschgrauen Kopf und Kehle, Brust und Vorderhals purpuraschfarben, der Hals blau, purpurroth und ins Grüne spielend, an beiden Seiten desselben ist ein weißer Fleck, der jedoch den Hals nicht ganz umschließt, im Uebrigen ist sie dunkelblau mit schmutzig dunkelaschgrauen Schwungfedern, die an den Spitzen schwarz sind, am Rücken der Fahne aber eine weiße Einfassung haben. Der Schwanz, dessen Ende schwarz, ist 6 Zoll lang. Außerdem hat sie fleischroth geschuppte Füße, eine rothe Nasenhaut und einen weißgelben Augenstern. Sie mißt vom Schnabel bis zum Ende des Schwanzes 17 und in der Breite mit ausgespannten Flügeln 28 Zoll. In Italien und im südlichen Frankreich ist sie zu Hause, kommt aber auch im März nach Deutschland, von wo sie Michaelis wieder wegzieht, sie hält sich in Hölzern, die an Felsen stoßen, auch auf Wiesen, vorzüglich aber in Vorderhölzern auf und bauet ihr, künstlich aus mit Lehm zusammengebauten Reisern bestehendes Nest auf Erlen-, Fichten- und Tannenbäume. Bei uns in Deutschland brüten sie nur zwei Mal im Mai und Juni, wo sie dann regelmäßig in einem Zeitraum von 17 bis 18 Tagen zwei Junge ausbringen, während das Ehepaar abwechselnd brütet. Sie sind außerst scheu, ein lautes Girren und Rufen, das wie Kruckuguck, abwechselnd drei bis vier Mal hervorgestoßen, klingt, verkündet dem Jäger, der sie zu schießen sucht, ihre Gegenwart. Sie sind äußerst schwer zu zähmen, nur wenn man ihnen die Eier oder Jungen nimmt und diese von Haustauben ausbrüten und die Jungen von ihnen erziehen läßt, gelingt es zuweilen, aber demungeachtet erwacht in ihnen im Herbste der Naturtrieb, und man muß sie, wenn sie nicht davon ziehen sollen, einsperren.

Waldsämereien, wie Tannen-, Fichten- und Kiefersamen, Getreidekörner, Rapps-, Hanf- und Leinsamen sind ihre Nahrung.

3) Die Lachtaube hat von dem lachenden Tone ihrer Stimme ihren Namen; es gibt mehrere Spielarten, die weiße, die graue und die Zwitter. Da sie in Indien und China in der Freiheit lebt, so rechnet man sie zu den wilden, ob man sie gleich auch bei uns zahm, jedoch nur in den Stuben findet, weil sie die Würmer lieben. Kopf und Rücken sind röthlichweiß, Brust und Leib weiß, der Schwanz aschgrau, sie hat blutrothe Füße und einen goldgelben Augenstern. Um den Nacken läuft ein halbmondförmiger schwarzer Ring. Sie brüten gewöhnlich zwei Mal, oft aber auch nur ein Mal im Jahre, und bringen selten mehr denn ein Junges auf, nämlich die gezähmten. Zum Ausbrüten gebrauchen sie 16 bis 18 Tage. Weizen, Hanf, Hirse, Brotkrumen, Semmel in Milch geweicht und dergleichen sind ihre Nahrung im gezähmten Zustande.

4) Die Turteltaube ist klein, etwa so groß wie eine Misteldrossel, Asien und Europa ist ihr Vaterland. Zu uns kommt sie gegen das Ende des Aprils als Zugvogel, gegen den Herbst geht sie wieder weg. Oben auf dem Kopfe und am Oberhalse ist sie hellblau, am Unterhalse hellaschfarben, der Rücken grau oder schmutzig dunkelblau; ein schwarzer Fleck mit 3 oder 4 halbmondförmigen gekrümmten weißen Querstrichen, der Bauch ist weiß, die Flügel rothbunt, die vordern Schwungfedern dunkelbraun und aschfarben, der Schwanz schwarz. Man hat jedoch verschiedene Varietäten, bei welchen die angegebenen Farben manchen Abänderungen unterworfen sind. Der Augenstern ist röthlichgelb, und ein schmaler fleischrother Ring umschließt die Augen; die Nasenhaut ist roth und weiß. Diese Taubenart wird größtentheils in der Stube in gezähmtem Zustande gehalten, doch findet man sie hin und wieder auf Schlägen, wo sie sich wohl gewöhnt, wenn die Eier von zahmen Tauben ausgebrütet sind. In wildem Zustande sind sie sehr scheu. Sie halten sich in der Wildheit gern in Fichtenwäldern und Vorhölzern auf, bauen ihre Nester aus dürren Reisern auf hohen Bäumen; 2 Junge brüten sie gewöhnlich in 17 Tagen aus. Gezähmt werden sie mit Semmel und Milch gefüttert; in der Wildheit nähren sie sich von Getreidekörnern, Erbsen, Lein, Rübsamen, Fichtensamen, Hanf, Heidelbeeren und manchem Gesäme.

5) Die Lerchentaube ist in Amerika zu Hause und läßt sich recht gut zähmen. Sie isl nicht größer als eine Lerche, ihre Farbe ist aschrau, der Schwanz braun, die Brust silberpurpur. Ihre

Nahrung besteht in allerlei in Amerika heimischen Sämereien, vorzüglich von Grasarten.

6) Die Kronentaube, deren Heimath in Indien und auf den moluckischen Inseln ist, ist blaulichgrau, der Rücken rothbraun, der Kopf schwarz, die Füße weißroth gefleckt. Ein Federbusch ziert den Kopf dieser Taube, die beinahe so groß wie eine Truthenne ist. In ihrer Heimath wird sie unter den Hausvögeln gehalten, da sie gern in der Nähe von Menschen lebt. In ihren auf hohen Bäumen gebaueten Nestern bringt sie zwei Junge aus. Ihre Nahrung ist Mais und andere Sämereien.

7) Die Wandertauben sind in Nordamerika zu Hause. Sie machen jährlich in großen ungeheuren, im eigentlichen Sinne des Wortes die Luft verfinsternden Zügen eine Wanderung vom St. Lorenzstrom durch die Vereinigten Staaten nach Louisiana hinunter, woher der Name entstanden ist. Unter ihrer Last brechen die Bäume, worauf sie rasten. Mit Stangen und Schießgewehren wird eine zahllose Menge getödtet, und unter den Bäumen, worauf sie des Nachts ruhen, liegt am Morgen so viel Mist, daß derselbe nicht allein das Land ungemein fruchtbar macht, sondern auch in unglaublicher Menge zur Düngung weggefahren wird.

Sie sind so groß wie unsere Mohntauben. Rücken und Hals aschgrau, Brust röthlich. Der spitz zulaufende Schwanz, der so lang wie der ganze Körper ist, hat sechs schwarze, im Uebrigen aber aschgraue Ruderfedern mit weißen Spitzen. Die Augen sind mit einer blutrothen Haut umgeben. Der Schnabel ist schwarz, die Füße sind roth. Der Ahorn-, Ulmen-, Buchen- und Fichtensamen, Maulbeeren und Heidelbeeren und andere in Nordamerika heimische Sämereien dienen ihnen zur Nahrung.

Zu den zahmen Taubenarten gehören:

1) Die Feldtaube. Zu dieser Art rechnet man alle, welche ihre Nahrung im Felde suchen, woher der Name. Sie bilden eigentlich den Uebergang von der wilden zur zahmen, und es ist wohl unbezweifelt, daß sie von ersterer abstammen. Sie haben auch nicht ganz den Trieb zur Ungebundenheit abgelegt; denn gefällt es ihnen nicht mehr in ihrer Wohnung, so verlassen sie dieselbe, und siedeln sich auf Thürmen, unter Kirchendächern oder verfallnem Gemäuer an. Sie sind von sehr verschiedener Farbe, gleich den zahmen Tauben, jedoch viel kleiner. Diese, nämlich die zahmen Tauben, auch Haus- oder Hoftauben genannt, sehnen sich nicht mehr nach Freiheit, sie verhungern, wenn der Mensch sie nicht füttert.

Obgleich es, wie schon oben gesagt, eine Menge Arten der letztern gibt, so eignen sich doch folgende vorzüglich nur zur Zucht:

2) Die Pfauentaube, welche auch wohl Pfauenschwanz genannt wird, hat ihren Namen von ihrem hohlgeformten Schwanze, den sie, wie der Pfau, fächerförmig aufrichten und ausbreiten kann. Sie ziert sich eben so wie der Pfau, vorzüglich aber während der Begattungszeit, und geräth, indem sie den Kopf so weit zurück und den Schwanz so weit vorwärts neigt, daß sie sich beide beinahe berühren, in eine zitternde, durch die große Anstrengung der Muskeln veranlaßte Bewegung. Die Täubin hat diese Eigenschaft mit dem Tauber gemein. Die Zahl der Ruderfedern ist sehr verschieden, von 12 bis zu 32.

Sie sind größtentheils weiß, doch gibt es auch solche, die einen schwarzen Schwanz und Kopf haben und im Uebrigen ganz weiß sind. Diese hält man für die schönsten. Der breite Schwanz hindert diese Taubenart sehr am Fluge, der dadurch unsicher wird. Oft verfängt sich der Wind darin und wirft sie zur Erde. Diese Tauben haben die Eigenheit, daß sie sich mit den Möven begatten, woraus eine besondere Art mit Halskrause und Pfauenschwanz entsteht, die man die Pfauenmöventaube nennt.

3) Die Möventaube, auch das Mövchen, zuweilen auch Halskrausentaube, Kreuztaube, Zwergtaube und Kraustaube, im Oesterreichischen aber Kräuselschnäbler genannt, ist die kleinste der Haustauben, denn sie ist nicht viel größer als eine Turteltaube. Es gibt unter denselben rothe, schwarze und weiße, auch solche, welche weiß, deren Flügel aber von den eben genannten Farben sind, seltener sind Mohrenköpfe und Federfüße. Sie hat sehr lange Schwingen, aber einen sehr kurzen Schnabel, weßhalb sie auch am liebsten Lein-, Hirse-, Rüb- und Hanfsamen u. s. w. frißt. Ueber der Brust am Halse hat sie eine Reihe aufwärts gesträubter Federn, die einer Halskrause gleichen. Sie gehört zu den schönsten, aber zieht selten mehr als ein Junges groß, obgleich sie oft brütet.

4) Die Perückentaube, auch Schleiertaube, hat nach ihrem Kopfputze, der aus einem, einer Haube ähnlichen Federwulst besteht, welcher sich auf beiden Seiten des Halses bis an den Kropf herabzieht, ihren Namen. Sie ist kleiner wie die Pfauentaube und hat, wie die Kropftaube, die Eigenschaft, ihren Kropf aufblasen zu können. Rothe mit weißen Köpfen findet man am häufigsten, dann ist die vordere Seite der Perücke weiß, die hintere von der Farbe des Gefieders. Man hat sie jedoch auch von anderen Farben. Blaue, schwarze und weiße sind sehr selten.

5) Die Kropftauben haben die Gewohnheit, ihren Kropf aufzublasen, indem sie Luft einziehen, woher der Name. Zuweilen ist der Kropf größer als der Körper selbst. Man hat sie in den verschiedensten Farben, und manche zählen wohl 20 Varietäten, nackte und rauhfüßige. Diese letzteren sind meistens weiß mit langen Flügeln, und man hält sie für die schönsten. Die Mohrentaube, welche einen weißen Streif unter dem Halse und einen weißen Schwanz hat, im Uebrigen, mit Ausschluß der weißen Schwungfedern, aber schwarz ist; die feuerfarbige, mit einem braunen und rothen Querstrich an den schwarz geränderten Federn, die kastanienbraune, die isabellfarbige, die schieferfarbige mit weißer Halskrause, die erbsengelbe und mehrere andere. Im Allgemeinen zeichnen sie sich dadurch aus, daß die Schwungfedern in ihren Flügeln vorn bis zur Hälfte weiß sind.

Der aufgeblasene Kropf, der sie zwingt, den Kopf ganz zurückzuhalten, giebt diesen Tauben ein unförmliches Ansehen, hemmt sie in ihren Bewegungen und macht sie oft zur Beute der Raubthiere. Manche Taubenhändler betrügen den Liebhaber dadurch, daß sie anderen Taubenarten den Kropf aufblasen, und sie als Kröpfer zum Kauf stellen.

6) Die türkische Taube oder Brieftaube ist eine der größten. Der gekrümmte Schnabel ist mit einem warzigen, weiß gepuderten Fleischgewächs über den Nasenlöchern besetzt, etwa so groß wie eine Erbse, das einem Turbane gleicht. Um die Augen zieht sich ein schön rother Ring, sie hat rothe Füße und lange Flügel. Nie entfernen sie sich vom Schlage. Meistentheils sind sie schwarz, doch hat man sie auch von andern Farben; am seltensten sind die weißen, welche man für die schönsten hält.

7) Die Höckertaube, auch Pagadette genannt, ist etwas größer als die vorige. Um die Augen zieht sich ein Ring, der weißwarzig ist, wodurch sie sich von der türkischen unterscheidet, mit welcher sie zuweilen verwechselt wird. Sie hat ebenfalls einen Höcker über den Nasenlöchern, der jedoch größer ist. Wegen ihrer Stärke beherrscht sie den Taubenschlag, deßhalb muß man sie absondern. Fruchtbar sind sie nicht; wenn sie auch öfter im Jahre brüten, so bringen sie doch selten mehr als ein Junges auf.

8) Die spanische Taube ist eben so groß wie die vorige, hat aber einen geraden Schnabel ohne Höcker, der Augenring schmal und weiß. Man schätzt sie sehr, wenn sie schön gezeichnet ist. Sie stammt eigentlich nicht aus Spanien, sondern die türkische Taube erzeugt sie mit der Höckertaube.

9) Die römische Taube hat kurze Beine, kurzen dicken Schnabel, die Augen sind mit einem rothen Kreis umgeben, und der Körper ist stark. Sie ist der vorhergehenden fast gleich und Manche machen darunter keinen Unterschied.

10) Die Barbarei-Taube, zuweilen auch Cipriane genannt, stammt ursprünglich aus der Barbarei. Niedlich wie das Mövchen hat sie mit derselben viel Aehnlichkeit, nur daß sie etwas größer ist. Die meisten sind schwarz und roth, die weißen aber außerordentlich schön. Sie hat einen rothen Ring um die Augen, der jedoch schmäler ist als bei der türkischen, und worin sie sich von den Mövchen unterscheiden. Es werden sehr schöne Varietäten hervorgebracht, wenn sie sich mit den Pfauentauben und Mövchen begatten. Die Bastarde mit ersteren haben rothe Augenringe und den Schwanz derselben, aber die Eier dieser Bastarde sind unbrauchbar; die Bastarde mit der letzteren haben Halskrausen und gleichfalls rothe Augenringe.

11) Die Tummler, auch Purzeltaube genannt, sind gewöhnlich gelbroth, doch giebt es auch graue, rothe, schwarze und weiße, letztere noch seltener. Sie haben die Eigenschaft, daß sie sich im schnellsten Fluge mehrere Male überschlagen und purzelnd um sich selbst drehen. Sie fliegen sehr schnell und schwingen sich hoch in die Luft. Sie sind klein, haben einen glatten Kopf, kurzen Schwanz und kurzen Schnabel. Man bedient sich derselben, um andere Tauben einzuladen.

12) Die Trommeltaube hat rauhe Füße, und heißt auch nach dem Ton ihrer Stimme Glu-Glu, welchen sie schnell und oft hinter einander wiederholt, so daß es in der Ferne dem Schalle einer Trommel ähnlich klingt. Sie ist sehr fruchtbar, brütet alle Monate, selbst wenn ihre Jungen noch nicht allein fressen können. Doch kann man gewöhnlich nur 8—9 Bruten rechnen.

13) Die Mond- oder Monattauben haben kleine Flügel, starken Leib, der Schnabel ist wenig gebogen. Sie werden auch Federfüße genannt. Größer als die Feldtaube, hat sie ihre Benennung von ihrer großen Fruchtbarkeit. Monatlich liefert sie ihre Jungen; die Täubin legt während des Sommers in 21 Stunden zwei Eier, im Winter aber alle zwei Tage. Wenn sie 2 Jahre alt ist, fängt sie an, am fruchtbarsten zu werden und erst nach dem 7ten Jahre verliert sie. Sie brütet 17—18 Tage im Sommer, 19—20 im Winter. Zu viele derselben dürfen nicht in einem Schlage gehalten werden, denn sie sind sehr eifersüchtig und streitlustig. Zu nahe an ihre Nester duldet ein Paar kein anderes, sie

zerstören sich sogar gegenseitig die Eier. In einem Schlage mittler Größe von etwa 8 Fuß ins Gevierte dürfen daher höchstens 10 bis 12 Paar dieser streitsüchtigen, aber sehr fruchtbaren Thiere gehalten werden.

14) Die Karmelitertaube ist die kleinste der in Europa bekannten Arten; die befiederten Füße sind so kurz, daß sie auf dem Bauche zu liegen scheint, wenn sie auf denselben steht. Der Schnabel ist kurz und klein, der Unterleib und die Flügel bei allen weiß, der übrige Theil des Körpers aber von verschiedener Farbe, als erbsengelb, stahlgrün, hellgrau.

15) Die holländischen Muscheltauben haben hinter dem Kopfe muschelförmig aufstehende Federn, woher die Benennung. Sie hat lange Schwingen, fliegt daher rasch, und kommt beinahe der Pfauentaube an Größe gleich. Die Farbe ist weiß, am Kopf, Flügelspitzen und am Schwanze schwarz. Zuweilen sind diese Abzeichen blau, gelb oder roth, weßhalb man sie auch wohl Blaukopf, Gelbkopf u. s. w. nennt. Der Körper ist langgestreckt und schmal.

16) Die Schwalbentaube, auch wohl Schwalbenschwänze und Feentauben genannt, ist klein mit langen Flügeln und hat einen schnellen schwalbenähnlichen Flug. Sie hat eine Haube und ist von erbsengelber, rother, blauer oder schwarzer Farbe, während sie unterm Kopfe und am Halse weiß ist. Die Federn des Schwanzes und des Kopfes und auch die Schwungfedern der Flügel sind immer von der Farbe des übrigen Körpers verschieden, worin das vorzügliche Merkmal dieser Art besteht. Gescheckte sind nicht beliebt, man hat auch unbehaubte.

17) Die Klatschtauben klatschen im Fluge mit den Flügeln so stark zusammen, daß man deutlich in ziemlich großer Entfernung den Schlag vernehmen kann. Schnell ist ihr Flug, ihre Bewegungen heftig, so daß sie sich zuweilen die Schwungfedern zerbrechen. Sie sind grau von Farbe mit schwarzen Flecken auf den Flügeln. Sie drehen sich wie die Purzler.

18) Die Maskentauben habe glatte Füße, sind von mittler Größe, schneeweißer Farbe, von der Größe der Mondtauben, und haben ihren Namen von einem farbigen Strich, der, einer Maske gleich, über den Schnabel bis zur Mitte des Kopfes geht; der Schwanz ist immer von derselben Farbe. Es ist eine recht gute Art, da sie sich stark vermehren und auch wohl ins Feld gehen.

Außer den vorstehend genannten hat man noch mehre Abarten, z. B. Strupptauben, Zopftauben oder Löwentauben, Mönchstauben u. s. w. Die Namen Mohrenköpfe und Blauköpfe rühren nur allein

von der Farbe des Kopfes und des Schwanzes her, während der übrige Körper weiß ist; ebenso Schwarz-, Roth- und Blaubrüste, wenn der Körper weiß, Brust und Schwanz aber eine jener Farben haben. Diese Benennungen beruhen eben so wenig auf einem Unterschied in der Gattung als die Bezeichnungen: Weißstriche, gestaarte Weißstriche u. s. w.

Die Schönheit der Tauben ist wohl größtentheils nach dem individuellen Geschmacke der Liebhaber verschieden; bestimmte Regeln möchten darüber wohl nicht aufzustellen sein. Doch kann man im Allgemeinen annehmen, daß Bau und Zeichnung regelmäßig und die Farben selten oder vielmehr nicht gemein sein müssen.

Es dürfte hier am passendsten sein, Einiges über die Brief- oder Posttauben und deren Abrichtung zu sagen.

Die vorstehend Nr. 6. aufgeführte Türkische, welche vorzugsweise die Brieftaube heißt, wird bei uns nicht dazu gebraucht. Alle Arten, deren Flug schwerfällig ist, wie die Pfauentaube, Kröpfer u. s. w., taugen nichts dazu. Am besten sind die Feldtauben, oder auch andere leicht beschwingte Arten, doch muß man farbige, keine weißen nehmen, weil jene eher den gierigen Blicken des Raubvogels entgehen.

Vormals bediente man sich der Taubenpost häufiger als jetzt, namentlich zwischen Alexandrien und Aleppo; doch hat man auch in neuerer Zeit mehrere, recht gut ausgefallene Versuche, namentlich in Holland und Frankreich gemacht; man hat sogar zwischen Amsterdam und London über die Nordsee durch die Taubenpost correspondirt. Es kann im Durchschnitt angenommen werden, daß die Taube in einer Stunde 12 deutsche Meilen zurücklegt.

Die Meinung, daß man nur solche Tauben gebrauchen könne, welche gerade Junge oder auch Eier haben, ist irrig. Man muß die Tauben ganz dazu abrichten, damit sie immer zu dem Zwecke gebraucht werden können, und deßhalb nimmt man Junge, welche so weit sind, daß die Federn eben anfangen hervorzustoßen.

Das Abrichten

dieser geflügelten Boten der Lüfte geschieht nun wie folgt:

Man futtert die jungen Tauben, wenn sie so weit, wie eben gesagt, herangewachsen sind, aus der Hand, um sie zu kirren und völlig zahm zu machen, welches auch sehr bald gelingt.

Sobald sie ordentlich fliegen können, schickt man sie in einem völlig freien unbedeckten Käfig nach dem Orte, mit welchem man mittelst der Taubenpost in Correspondenz zu treten wünscht, und läßt

während der Reise denselben so tragen oder stellen, daß die Tauben die Gegend übersehen können.

An jedem der beiden Orte muß ein für sie allein bestimmter Taubenschlag eingerichtet sein, worin wenige Fuß über dem Boden kleine Behälter als Nester für diese Tauben angebracht sind, die nur gerade so groß sein müssen, daß ein Paar darin nisten kann, und deren Eingang ebenfalls nicht zu groß ist. In diesen Behältnissen kann man die Tauben, welche auf Botschaft versandt werden sollen, oder davon zurückkommen, am leichtesten fangen, denn ermüdet von der Reise, suchen die Zurückkommenden sofort ihr Nest. Wäre dieses nun zu hoch oder zu groß, so würde man zu viel Mühe haben oder auch wohl die andern Tauben stören.

Sobald nun die in dem Käfig auf die oben beschriebene Weise versandten Tauben an den Ort ihrer Bestimmung angekommen sind, setzt man sie in diesen für sie bestimmten Schlag, und hält sie darin wenigstens 8 — 10 Wochen gefangen, während welcher Zeit man sie recht gut füttert, und oft mit ihnen spielt, damit sie auch hier heimisch werden, wozu die angegebene Zeit mindestens erforderlich ist.

Hat man die Ueberzeugung, daß sie sich auch an diesen Schlag gewöhnt haben, so kann der Postdienst, wozu man sich übrigens durchaus nur eines gepaarten Männchens und Weibchens, nie eines ungepaarten bedienen darf, beginnen. Die letztern könnsen sich auf der Reise in andere Liebschaften einlassen, worüber sie dann ihren Auftrag vergessen würden.

Man läßt also ein Ehepaar gewöhnlich zusammen fliegen; jeder Theil hat dieselbe Botschaft unter den Flügeln. Anfangs wird es jedoch gut sein, nur eine fliegen zu lassen, weil diese ihre Rückkehr beschleunigen wird, um wieder zu der Zurückgebliebenen zu kommen. Auch könnte die in ihrem Dienste noch unerfahrne Taube durch irgend einen Umstand unterwegs aufgehalten werden, in welchem Falle man dann ihre Gefährtin nachfliegen läßt, die sie gewiß wieder zurückbringt.

Ehe man eine Taube fliegen läßt, taucht man ihre Füße in Essig, damit sie nicht Lust bekomme, sich unterwegs zu baden.

Bei der ersten Reise muß man sie, wenn das Haus so hoch liegt, daß man die Gegend, wohin die Sendung geht, von dem höchsten Punkte desselben übersehen kann, von diesem Punkte wegfliegen lassen, wo nicht, so muß man sie auf's Feld tragen und zwar in der Richtung ihrer Bestimmung uud von dort abreisen lassen. Auch muß man ihren Flug mit den Augen verfolgen, um sie aufscheuchen zu können, wenn sie etwa Lust bekommen

sollte, sich in der Nähe der Stadt nieder zu lassen. Hat sie ihren Flug erst einmal angetreten, so hat man dieses selten zu befürchten.

Geht die Sendung sehr weit, so daß man erwarten kann, daß die Gefahren für die flüchtigen Boten sich mehren, so läßt man einige Paar mit derselben Botschaft mit einmal fliegen, oder auch paarweise nach und nach, damit die Sendung gewiß ihr Ziel erreiche, wenn auch einige Tauben den Gefahren oder den Mühen des weiten Fluges, der vielleicht über Meeresflächen geht, erliegen sollten.

An dem Orte ihrer Bestimmung muß man aufpassen, um die Ankunft der Tauben sofort inne zu werden, ihnen ihre Botschaft abzunehmen, und sie mit Futter zu versorgen, sowie auch, wenn sie eine Antwort zurückbringen sollen, die sofort zu expediren. Denn gewöhnlich halten sie sich nicht lange auf, und kehren bald wieder zurück, vorzüglich wenn sie Junge haben. Einsperren darf man sie nicht, damit sie keinen Widerwillen gegen dergleichen Sendungen erhalten. Nur durch Schmeicheleien und gutes Futter erhält man sie kirre und verzögert ihre Abreise so lange, bis die Antwort fertig und befestigt ist.

Den von der Taube zu überbringenden Brief schreibt man auf das feinste Papier, was zu haben ist; auch versteht es sich von selbst, daß er nicht groß sein darf und so kurz wie möglich abgefaßt sein muß. Ganz schmal und flach zusammengelegt, befestigt man ihn dann mit der größten Vorsicht unter einem der Flügel, damit er nicht durch das Schlagen der Flügel losgehen und herabfallen und auch vom Regen nicht verletzt werden kann. Dieses geschieht auf auf folgende Weise. Mit einer sehr feinen, dazu eigends angefertigten Nadel befestigt man ihn unten an einer der Federn des Flügels, und zwar so, daß die Spitze derselben auswärts gerichtet ist, damit die Taube durch dieselbe nicht verletzt werde. Von dem Briefe, der ganz unter dem Flügel versteckt sein muß, darf nichts herabhängen, damit die Luft sich nicht darin fange, und die Taube dadurch im Fluge gehindert werde. Hierauf umwindet man die Spitze der Nadel zwei Mal mit einem ganz feinen aber dabei starken, festen seidenen Faden, den man gehörig festknüpft. So vorbereitet kann die Taube ihre Reise antreten. Erforderlichen Falls kann man auch unter beiden Flügeln solche Briefe auf diese Weise anbringen. Manche wickeln auch den Brief vorher in ganz feinen Wachstaffet und befestigen denselben durch feinen Silberdraht. Dieses Verfahren ist aber nicht so gut wie das vorerwähnte.

Man sieht, daß dieses Verfahren ganz einfach und daher ohne große Schwierigkeiten auszuführen ist.

§. 4. Taubenbehälter.

Es gibt deren verschiedene Arten:

1) Die Taubenhöhlen, Taubenkästen, auch Köten in manchen Gegenden genannt.

2) Die Taubenschläge.

3) Die Taubenhäuser.

Alle diese Behälter müssen eine freie, hohe Lage gegen Morgen, wenigstens gegen Süden haben, denn die Tauben bedürfen der Wärme zum Brüten und sonnen sich gern. Dieses ist vorzüglich im Frühjahr und Herbste nothwendig. Oft gewöhnen sich die Tauben von den Behältern weg, wo ihnen das angegebene Bedürfniß abgeht. Auch Stille lieben sie, vorzüglich die Feldtauben. Bei diesen haben die angegebenen Umstände so auf die Vermehrung Bezug, daß sie durch das Vorhandensein derselben um die Hälfte gesteigert werden kann. Man thut also wohl, bei Anlegung der Taubenbehälter dafür Sorge zu tragen. Wenn auch die frei und hoch gelegenen den Angriffen der Raubvögel mehr ausgesetzt sind, so steht der durch diese mögliche Weise entstehende Schaden doch in keinem Verhältniß zu den zu erwartenden Vortheilen. Gut ist es auch, wenn die Taubenbehälter inwendig ausgeweißt werden, weil die Tauben die weiße Farbe sehr lieben.

Die Taubenhöhlen findet man größtentheils bei den Landleuten. Sie befinden sich in dem Dachkasten auf dem obersten Stockwerke eines Hauses. In dem Dachkasten wird zwischen jedem Gesparre ein Flugloch eingeschnitten, vor demselben aber ein Tritt oder hölzerner Nagel eingeschlagen, worauf die Tauben sitzen und bequem aus- und einfliegen können. Der Kasten ist inwendig unter dem Dache mit einem Deckel verschlossen. Sie sind groß genug, um einem Paar Tauben den nöthigen Raum zum Wohnen und Brüten zu gewähren. Sie haben den Nachtheil, daß man den Mist verliert, und daß die Jungen oft entwischen, wenn man sie ausnehmen will. Köten heißen sie, wenn mehrere mit einander verbunden und an der Seite eines Hauses über oder neben einander befestigt sind. Im letztern Falle stehen sie durch inwendig in den Seitenwänden angebrachte Löcher in Verbindung mit einander.

Manche Landbewohner weisen den Tauben auch wohl die Hausflur zur Wohnung an, wo sie unter der Decke Stangen und

von Stroh geflochtene Nester für sie befestigen. Dieses bringt viele Unreinigkeiten mit sich, und ist daher auch selten.

Diese Köten haben im Allgemeinen manche Nachtheile. Sie gewähren keinen Schutz gegen die Kälte, den Schnee, Regen und Wind. Die erste Brut geht gewöhnlich verloren, weil entweder die Eier bersten, oder die Jungen durch das rauhe Wetter getödtet werden. Diesem Uebelstande könnte man dadurch wohl abhelfen, daß man sie rings herum mit Leisten verschlagen und die Ritzen mit Lehm sorgfältig verstreichen läßt; aber der Nachtheil, daß die Tauben zu sehr darin verwildern und nur zu oft die flüggen Jungen davon fliegen und verloren gehen, läßt sich nicht abändern. Kurz man ist nicht Herr über sie und man weiß auch nicht recht, wie viel Paare man eigentlich hat. Daher sind diese Art Behälter nicht empfehlenswerth.

Die Taubenschläge sind weit besser. Es sind Zimmer, die im obersten Theile eines Hauses, gewöhnlich unter den Dächern und in dem Giebel, den Tauben zur Wohnung angewiesen und dazu zweckmäßig eingerichtet sind, so daß die Tauben nicht allein bequem darin wohnen, sondern auch ungestört aus- und einfliegen können. Vor allem müssen sie gegen die Feinde der Tauben gesichert sein.

Die zum Ausfluge bestimmte Oeffnung muß etwa 2 Fuß und etwas darüber breit und 1 Fuß hoch, wie schon oben berührt, gegen Morgen oder auch gegen Mittag sein. Diese Oeffnung muß einige Fuß über dem Fußboden angebracht werden, um zu verhindern, daß die nach nicht flüggen Jungen hinauskriechen, hinunterfallen und so den Katzen zur Beute werden. Sie wird mit einem Schlagbrette versehen, wodurch man mittelst einer Schnur dieselbe verschließen und öffnen oder auf- und zuschlagen kann. Daher wohl auch der Name Schläge. Es ist zweckmäßig, wenn man auswendig über dem Flugloche ein Wetterdach anbringt, um vor dem Regen Schutz zu gewähren. Außerdem muß dasselbe noch in den beiden Winkeln und in der Mitte mit Stangen, also überhaupt mit drei Stangen, die nach vorne 4 Fuß, nach innen aber einen Fuß hervorstehen müssen, versehen und auswendig mit einem vier Fuß langen Brette benagelt sein, damit sich die Tauben bequem darauf setzen können. Man muß dahin sehen, daß diese Stangen nicht schwanken, um zu verhindern, daß sich die Tauben erschrecken, wenn sie darauf fliegen. Die geringste Größe der Fluglöcher ist 6 Zoll hoch und 8 bis 10 Zoll breit.

Die Taubenhäuser sind weniger für Feldtauben als für Hoftauben geeignet, weil sie eigends dazu erbaut, gewöhnlich nicht

hoch genug gemacht werden können, um ersteren eine freie Aussicht zu gewähren, welche sie vor allen lieben.

Diese Häuser stehen gewöhnlich im Hofe, wo sie auf einer oder mehren Säulen ruhen. Man legt sie gewöhnlich, um Raum zu ersparen und die Wirkung des Schalles zu vermeiden, damit die Jungen in den Eiern nicht so leicht betäubt werden, über dem Mistpfuhl an. Auch glaubt man, daß sie mehr Sicherheit gegen die Raubthiere gewähren. Diese vermeintlichen Vortheile heben jedoch den oben bezeichneten Nachtheil und mehrere andere, namentlich den bedeutenden Kostenaufwand, welchen sie erfordern, nicht auf. Die vorhin genannten Taubenschläge sind daher bei weitem vorzuziehen.

§. 5. Feinde der Tauben.

Bevor wir über die innere Einrichtung der Taubenschläge sprechen, müssen wir erst die Feinde dieses Geflügels kennen lernen, weil dabei auf den Schutz vor denselben Rücksicht genommen werden muß.

1) Der Marder ist der gefährlichste Feind. Seine Mordlust ist grenzenlos. Er würgt alles, was da ist, wenn er auf einem Taubenschlage eindringt. Nichts läßt er leben. Den Alten wie den Jungen beißt er die Köpfe ab. Ohne Hunger selbst stachelt ihn die Mordlust. Sie kommen des Nachts vorzüglich vom Herbste bis zum Frühjahre.

2) Der Iltis kommt dem Marder an Mordlust gleich; er kann durch die kleinsten Oeffnungen in die Schläge eindringen. Nach vollendetem Blutbade versucht er es, seinen Raub fortzubringen, um ihn in seinen Schlupfwinkel zu bringen. Sind aber die Oeffnungen zu enge, so daß er es nicht kann, so öffnet er den todten Tauben den Schädel, frißt das Gehirn und saugt ihnen das Blut aus.

Um den Marder und den Iltis wegzufangen, bedient man sich der Fallen, welche bekannt sind. Man bindet auf die Falle ein Ei, oder auch getrocknete Zwetschen und kirrt diese Thiere mit Katzenkraut und der Wurzel des Baldrians. Der Platz, wo man die Falle aufstellt, muß mit Roggen- oder Gerstenstreu bestreuet sein.

3) Auch der Fuchs gehört zu ihren Feinden, jedoch nur im Felde, wenn er eine erwischen kann; nach den Schlägen trauet er sich nicht so leicht hin, und wenn sie hoch liegen, ist er gar nicht gefährlich.

4) Das Wiesel ist gefährlicher. Ist es ihm gelungen, auf

einen Taubenschlag zu kommen, so schleicht er sich ganz leise dem Neste, worauf die Taube brütet, nahe, faßt dieselbe mit Behendigkeit beim Kopfe, und beißt sie durch einen einzigen Biß auf der Stelle todt, worauf es ihr, sowie den Jungen das Blut aussaugt. Die Eier, die es habhaft werden kann, säuft es mit unersättlichem Appetite aus. Sie zwängen sich in die kleinste Oeffnung, die geringste Spalte dient ihnen als Weg.

5) Die Katzen richten freilich, wenn sie auf den Taubenschlag kommen, kein so großes Blutbad an, wie der Marder und Iltis, aber sie fressen das Taubenfleisch gar gern, wenden viele List an, es sich zu verschaffen, und man muß daher sehr auf seiner Hut sein.

6) Auch die Ratten sind gefährlich, denn sie fressen sich durch die Wände, tödten, wie die Wiesel, die brütende Taube, fressen die Kröpfe auf, verzehren das Futter in denselben, schmausen die Jungen und saufen die Eier. Man sucht sie durch das Legen von Gift und durch Fallen zu vertilgen.

7) Auch die Mäuse gehören zu den Feinden, doch wagen sich diese nur an die wehrlosen Jungen, denen sie die Kröpfe aufbeißen, um das Futter zu bekommen.

8) Von den Raubvögeln sind ihnen die Geier, die Falken, Sperber, Eulen, Habichte, und selbst die Elster gefährlich. Die kleinen Eulen dringen sogar in die Schläge ein, um die Tauben zu tödten; die andern Raubvögel erhaschen sie nur bei Tage im Fluge.

Wenn die Tauben von einem oder dem anderen dieser Raubthiere in ihren Schlägen überfallen werden, so sind die, welche sich gerettet haben, durch kein Mittel zu bewegen, in den Schlag zurückzukehren; Eier und Junge lassen sie im Stich; sie bleiben lieber auf den Dächern oder suchen ein anderweites Unterkommen.

§. 6. Von der Einrichtung eines Taubenschlages.

Dieser muß nicht allein bequem sein, sondern auch gegen die vorangeführten Raubthiere, vorzüglich die vierfüßigen, Sicherheit gewähren; auch muß auf die Reinlichkeit dabei Bedacht genommen werden.

Am besten ist es, daß man die Wände mit Backsteinen ausmauern läßt; nimmt man dazu aber Bretter, so müssen diese mit Federn und Nuthen versehen und in einander gespundet werden. Wenn sich der Schlag unter dem Giebel eines Daches befindet, so müssen die Dachsteine dicht mit Kalk verstrichen werden, damit

kein Loch dazwischen bleibt. Die Thür muß verschlossen werden können und überall gut anschließen, damit durchaus keine Ritze bleibt. Der Fußboden kann gedielt werden, aber es ist besser, ihn mit Gyps (Estrich) auszugießen. In der Thür bringt man gewöhnlich ein kleines Loch an, welches von einer Art Klappe verschlossen wird, die sich um einen Nagel bewegt. Dieses Loch dient dazu, die Tauben zu beobachten, ohne sie zu stören.

Zur Sicherheit der Fluglöcher dient noch Folgendes. Am besten bringt man dieselben so an, daß sie in einer gewissen Entfernung vom Dache sind, damit kein Raubthier, namentlich keine Katze, zu ihnen gelangen kann. Dieses geschieht am besten an der Giebelwand, worein man nur ein Loch zu brechen braucht. Muß man das Flugloch im Dache selbst machen, so faßt man es ringsherum mit 15 Zoll langen, am Ende scharf zugespitzten, dicht aneinander befindlichen, hölzernen Leisten ein, die an dem viereckigen länglichen Kasten, welcher das Flugloch bildet, befestigt werden, wodurch das Eindringen jener Thiere verhindert wird.

Statt der oben erwähnten Schlagbretter gebraucht man auch wohl Fallthüren oder Fallgitter. Diese laufen zu beiden Seiten in einer Nuth, und können niedergelassen und aufgezogen werden. Sie haben den Nachtheil, daß sie beim Herablassen, vorzüglich bei feuchter Witterung, wenn sie gleich mit einem Gewichte beschwert sind, hangen bleiben. Manche rühmen freilich die Fallgitter aus dem Grunde, weil sie dem Schlage nicht alles Licht benehmen, wenn sie heruntergelassen werden. Demungeachtet sind die Schlagbretter sicherer, und man kann allenfalls, um jenen Vortheil zu erreichen, im Sommer Schlaggitter anbringen, welche man daran aber im Winter durch Schlagbretter ersetzt.

In dem Schlage bringt man Nester und Ruhestangen an. Sind die Wände schief, so werden die Stangen, etwa 2 F. weit von einander entfernt, an die Dachsparren angenagelt, worauf man dann die Nester befestigt. Sind aber die Wände gerade, so bringt man gewöhnlich Lattengerüste an, die man ringsherum an den Wänden befestigt. Zwei, drei oder mehre Reihen macht man nach der Höhe des Schlages übereinander. Die unterste muß jedoch 4 Fuß über den Fußboden kommen, um das Aufspringen der Ratten zu vermeiden. Sind nicht gar zu viele Tauben in dem Schlage, so bringt man bloß in den Ecken oder in deren Nähe die Nester an, denn die Tauben lieben beim Brüten die Dunkelheit. Muß man aber, der größeren Anzahl der Tauben wegen, auch in der Mitte Nester anbringen, so bauet man über diese Schirme

von Brettern. Auch befestigt man unter jedem Neste durchgängig ein Brett, welches einige Zoll auf beiden Seiten hervorsteht, um das Hinabfallen der Jungen zu verhindern.

Besser wie jene sind die Brettergerüste mit Fächern. Es werden nämlich, etwa 3 Fuß von einander, Bretter, die einen Fuß breit sein müssen, senkrecht von der Decke bis zum Boden reichend, ringsumher an den Wänden befestigt, welche man hinten und vorn durch aufgenagelte, zwei Fuß breit von einander entfernte Querlatten in Verbindung bringt. Auf diesen Querlatten werden die Nester so angebracht, daß in jedem Fache zwei derselben neben einander zu stehen kommen, doch so, daß sie beide sich an das jedem zunächst sich befindende Seitenbrett anschließen.

Die Paarkasten werden auf dem Fußboden des Schlages rings an den Wänden herum von Brettern gemacht, etwa zwei Fuß hoch, eben so breit und einen Fuß tief. Sie werden durch eine Thür verschlossen. Sie dienen dazu, kranken Tauben einen ruhigen Aufenthalt zu verschaffen, oder auch diejenigen Tauben, welche man gern zusammenpaaren will, hinein zu sperren.

Außerden werden in der Mitte noch einige Querstangen als Ruhesitze für die Tauben angebracht.

Die zweckmäßigsten Nester sind die, welche von Weidenruthen geflochten oder aus Strohrollen zusammengesetzt werden. Sie müssen nur nicht zu tief sein.

In dem Schlage muß die größte Reinlichkeit vorherrschen. Jeder Gestank, vorzüglich aber der von faulen Eiern oder Aas, ist den Tauben zuwider; sie riechen selbst nicht einmal gerne die Ausdünstungen ihres Düngers. Daher muß der Schlag jährlich mindestens drei Mal gereinigt werden. Am besten im März, August und November. Man muß sich dabei nur in Acht nehmen, daß das Reinigen nicht in der Brütezeit geschieht.

Hat man junge Tauben ausgenommen, so muß das Nest sogleich von Unrath befreit, und mit einer scharfen Bürste ausgebürstet werden.

Den größten Abscheu haben die Tauben vor dem Gestank des Teufelsdrecks; sie werden dadurch sicher aus ihrer Wohnung vertrieben. Die Bosheit oder Rachsucht hat sich schon oft dieses Mittels bedient.

§. 7. Von der Zahl der Tauben in einem Schlage.

Will man einen neu angelegten Schlag bevölkern, so muß man, wenn man Feldtauben wählt, mindestens 8 Paar anschaffen;

wählt man aber Haustauben, so werden drei Paar schon hinreichend sein. Weniger darf man nicht nehmen, denn die Tauben hassen das Alleinsein. Ihr Geselligkeitstrieb ist ohne Grenzen. Je größer die Gesellschaft, je eher werden sie gefesselt. Daher muß man auch die Anzahl der Paare, womit man einen Schlag bevölkert, nicht zu sehr beschränken.

§. 8. Von den Mitteln, die Tauben an den Schlag zu gewöhnen.

Ehe man die gekauften Tauben ausfliegen läßt, müssen sie eingesperrt werden. Sind dieselben von mehren Besitzern zusammengekauft, so muß dieses während mehrer Wochen geschehen, damit sie sich kennen und vertragen lernen. Gepaarte Tauben braucht man nicht so lange eingesperrt zu halten als ungepaarte, weßhalb man wohlthut, nur solche zu kaufen. Sind die Tauben von einem entfernt wohnenden Taubenzüchter alle aufgekauft, so sind einige Tage hinreichend, sie an den Schlag zu gewöhnen. Sind sie aber von einem im Orte oder in der Nähe desselben wohnenden Taubenzüchter, so ziehen sie gewöhnlich wieder davon, man mag sie so lange einsperren als man will.

Dieses gilt von den Haustauben. Die Feldtauben leiden zu sehr in Hinsicht ihrer Gesundheit, wenn sie zu lange eingesperrt werden. Den 3ten Tag muß man sie ausfliegen lassen. Diese Tauben muß man daher wenigstens 4 Stunden von dem Orte entfernt aufkaufen, sonst ziehen sie wieder ab. Zu den Mitteln, welche man anwendet, um die Tauben an den neuen Schlag zu fesseln, gehört vor allem, daß man sie gut und hinreichend futtert, und ihnen überhaupt den neuen Aufenthaltsort so angenehm wie möglich macht. Gut ist es auch, daß man solche Vorkehrungen trifft, daß sich die Tauben, bevor man sie hinausläßt, die Gegend umher besehen können. Es ist dazu kein besseres Mittel, als ein viereckiger Korb von geflochtenen Weiden, der so eingerichtet sein muß, daß er sich auf die Tritte des geöffneten Flugloches stellen und darauf befestigen läßt. Die Tauben gehen dann in denselben hinein, und besehen sich durch seine Oeffnungen die Gegend. Zehn bis vierzehn Tage sind dazu hinreichend; dann nimmt man ihn weg. Auch ist es gut, wenn man das Flugloch von außen weiß anstreicht. Die Tauben können es dann besser wiederfinden.

Den ersten Ausflug muß man an einem recht regnigten und trüben Tage machen lassen und zwar Abends. Sie entfernen sich dann nicht weit, weil ihnen solches Wetter zuwider ist. Eben so

ist es gut, die Tauben zu einer Zeit hinausfliegen zu lassen, wenn sie Junge oder halb gebrütete Eier haben.

Ungepaarte darf man eigentlich zu keiner Zeit, vorzüglich aber Anfangs nicht in dem Schlage dulden; sie erregen die Eifersucht, woraus Zank und Unordnung entsteht. Die Tauben lieben es vorzüglich, wenn es auf dem Schlage angenehm riecht, und werden dadurch um so leichter gefesselt. Zu diesem Zwecke bereitet man die Taubenbeizen. Man mischt nämlich Lehm, am besten alten Backofenlehm, Kümmel, Anis, Fenchel, Wicken, Erbsen und Salzwasser zusammen, siedet diese Mischung, und setzt sie, erkaltet, den Tauben vor. Andere geben den Rath, Brod davon zu backen; allein dies ist eine überflüssige Mühe, da jene Mischung hinreichend ist. Die Tauben picken außerordentlich gern daran, und selbst die Jungen erhalten davon einen angenehmen Geschmack. Vorzüglich lieben die Tauben den Anisgeruch. Streicht man den eigenen Tauben Anis unter die Flügel, so ziehen sie fremde Tauben in den Schlag. So groß ist die Vorliebe für diesen Geruch.

Man hat auch noch andere Taubenbeizen. Einige mischen noch Honig dazu. Andere weichen Weizenkörner 3 Tage in Honigwasser, womit sie dann die Tauben füttern. Noch Andere mischen Spieköl, Nelkenöl und Anisöl zusammen und bestreichen hiermit die Seiten des Flugloches und die vordere Seite des Taubenschlages.

Schon vor alten Zeiten pries man auch zu dem vorliegenden Zwecke den Wannenweher oder Rüttelgeier, welcher die Eigenschaft haben sollte, die Tauben gegen den Angriff anderer Raubvögel zu vertheidigen. Man suchte sich deßhalb die Jungen desselben zu verschaffen, schloß jedes derselben einzeln in einen irdenen Topf, vergypste den Deckel und hängte jenen so in einer Ecke des Schlages auf. Wir führen dieses hier bloß beiläufig an, da es nur zu den Kunststücken gehört, welche schwerlich den Zweck erfüllen.

§. Von der Wartung der Tauben.

Die Wartung der Tauben erstreckt sich bloß, so lange sie gesund sind, auf die Reinlichkeit. Der Schlag und die Nester müssen, wie schon oben erwähnt, möglichst rein gehalten werden, vorausgesetzt, daß man die Futterung nicht vernachlässigt, selbst während des Winters auch bei den Feldtauben. Wir werden in Betreff der Futterung in dem nächstfolgenden §. das Erforderliche mittheilen. Hier wollen wir uns auf die Mittheilung der Mittel beschränken, die Tauben von den Wanzen, Flöhen und Läusen zu

reinigen, welche sich fortwährend bei ihnen einnisten. Wenn man sie auch nicht ganz vertilgen kann, welches unmöglich ist, so kann man sie doch durch die strengste Reinlichkeit und durch die Reinigung des Nestes nach der jedesmaligen Brut, wie dieses oben beschrieben worden, sehr vermindern; diese Reinigung ist um so nothwendiger, da das Ungeziefer in den von Stroh und Weidenruthen geflochtenen Nestern gerne nistet. Man nimmt dazu deßhalb häufig hölzerne und selbst irdene glasirte Gefäße von flacher Form, die letzteren sind aber der Brut durch die ihnen inwohnende Kälte nachtheilig.

Man bedient sich auch zur Vertilgung des Ungeziefers des Schnupftabacks, welchen man auf dem Fußboden und in den Nestern umherstreuet. Tabackslauge ist nicht räthlich, da die Tauben den Geruch fliehen. Es wird auch pulverisirter Kalk, den man auf dem Schlage umherstreuen muß, empfohlen.

Diese vorangeführten Vorsichtsmaßregeln dürfen nicht vernachlässigt werden; das Ungeziefer verbreitet sich sonst nicht allein im ganzen Schlage, sondern selbst über das Haus; alles wird davon bedeckt.

Die Wanzen plagen die armen Tauben auf dem Neste, die Läuse und Flöhe auf dem Leibe; ja diese machen es zuweilen so arg, daß die Tauben die Eier verlassen und die Jungen vernachlässigen. Die Tauben baden sich zu dieser Zeit gerne, und wälzen sich im Sande umher, um dadurch die Peiniger zu entfernen.

Jeden Abend muß man das Fallgitter oder die Schlagklappe gut schließen, damit die kleinen Eulen und auch die Raubthiere die Tauben nicht besuchen und belästigen.

Endlich müssen wir auch noch erwähnen, daß das Schlagen, Hämmern, selbst das starke Zuschlagen der Thüren in der Nähe des Schlages den in den Eiern befindlichen Jungen sehr nachtheilig werden kann. Man muß es daher während der Brütezeit unterlassen. Muß aber durchaus eine Reparatur in der Nähe des Schlages oder an demselben vorgenommen werden, so thut man wohl, an jedes Nest, worin Eier sind, ein Gefäß mit Wasser zu hängen, indem der Schall dadurch so geschwächt wird, daß der Brut kein Nachtheil durch denselben erwachsen kann.

§. 10. Von dem Futtern der Tauben.

Die Nahrung der Tauben besteht in Getreidekörnern, Hülsenfrüchten und Gesäme. Die Hülsenfrüchte, vor allen die Wicken, bekommen ihnen am besten. Erbsen, Linsen, Weizen fressen sie

auch gern, allein diese Futterung ist sehr kostbar. Hanf-, Lein- und Rübesamen lieben sie am meisten, und man fesselt sie dadutch am ersten an den Schlag, allein zum fortwährenden Futter sind diese Gesäme zu kostspielig, auch theilen sie dem Fleische der Tauben einen schlechten Geschmack mit, und machen überdem die Tauben hitzig und verliebt.

Das beste, den Tauben zuträglichste Futter, wobei sich die Wohlfeilheit mit der Zweckmäßigkeit vereinigt, ist: Wicken, wie schon oben bemerkt, und Gerste. Roggen ist ihnen nachtheilig, und Hafer fressen sie nur, wenn ihnen nichts anderes geboten wird. In den Gegenden, wo Heidekorn und Buchweizen gebauet wird, thut man wohl, sie hiermit zu futtern, denn es ist wohlfeil, gesund, und den Tauben das Angenehmste.

Zuweilen futtert man auch gekochte und zerquetschte Kartoffeln; man muß diese jedoch mit Hafer vermischen. Auch müssen sie reif und mehlig sein, und es muß etwas Salz zugemischt werden. Die Tauben fressen sie nicht gern, der Hunger zwingt sie aber zuletzt dazu.

Ueberhaupt aber ist es gut, wenn man ihnen etwas Salz unter das Saufen gibt. Ihre Vorliebe für das Salz ist so groß, daß die Feldtauben zuweilen 6 bis 8 Stunden weit fliegen, um sich des Salzes der Salinen zu bedienen.

Die Feldtauben füttert man nur in den Wintermonaten, und zuweilen während der Sommerzeit, wenn im Felde nichts zu holen ist. Die Haustauben, besonders aber die großen Arten, müssen das ganze Jahr hindurch täglich gefüttert werden; dieses muß aber nicht zu reichlich geschehen. Täglich eine gute Handvoll Hülsenfrüchte oder Sämereien ist hinreichend. Auf 50 Paar rechnet man das ganze Jahr hindurch etwa 16 Berliner Scheffel. Für Feldtauben gebraucht man nur die Hälfte, nämlich 8 Scheffel. Man pflegt gewöhnlich zwei Mal täglich, Morgens und Mittags, zu füttern und zwar jedesmal die Hälfte des bestimmten Futters. Auf dem Hofe, im Freien, füttert man nicht gern, weil zu viel Mitesser kommen, und die Hühner gewöhnlich die Tauben wegbeißen. Thut man es auf dem Schlage, so zieht man Mäuse und Ratten dahin, welches man zu vermeiden suchen muß. Freilich so lange die Tauben auf dem Schlage eingesperrt sind, kann man es nicht vermeiden. Das Beste ist, daß man vor einem Fenster ein ziemlich großes Brett anbringt, und hierauf die Fütterung vornimmt. Die Tauben gewöhnen sich leicht, und erscheinen auf

ein gegebenes Zeichen; man pfeift entweder oder läutet mit einer kleinen Glocke.

Zu der Zeit, wenn die Tauben Hunger haben, muß man mit dem Futter nicht zu sehr sparen; sie besuchen sonst andere Taubenschläge und werden leicht weggefangen. Im Winter aber muß man die Tauben nicht zu reichlich mit Futter versorgen, weil sie sich sonst zu früh begatten und brüten. Denn die zu frühe Brut kommt gewöhnlich um, und die Tauben werden dadurch auch so geschwächt, daß sie im Sommer zu sehr nachlassen, oder gar unfruchtbar werden.

Für frisches Wasser muß immer gesorgt sein, nicht allein zum Trinken, sondern auch zum Baden. Ist ein klarer Bach in der Nähe, so braucht man freilich nicht weiter dafür zu sorgen, als daß man ihn im Winter an einer passenden Stelle aufeiset. Ist dieses aber nicht, so muß man das Wasser in flachen geräumigen hölzernen Gefäßen den Tauben hinstellen, und dieses mehre Mal täglich durch frisches ersetzen. Im Winter, wenn das Wasser einfriert, muß man mehre solcher Gefäße haben, um wechseln zu können. Während einige im Schlage stehen, thauen die andern auf. Es ist jedoch hinreichend, wenn man zwei Mal, Morgens und Abends, wechselt. Diese Vorschriften müssen ja nicht versäumt werden, denn sonst sind die Tauben gezwungen, zu unreinem Wasser ihre Zuflucht zu nehmen, wodurch Krankheiten entstehen. Oft sieht man die Tauben Mistjauche saufen, wenn sie auch mit Wasser hinreichend versehen sind. Wahrscheinlich dient ihnen dieselbe als Medicin.

§. 11. Von der Paarung.

Die Tauben leben paarweise, wie bekannt; diese Verbindung dauert während des ganzen Lebens, wenigstens ist es selten der Fall, daß der Täuber die Täubin, mit welcher er einmal Junge erzeugt hat, verläßt. Es giebt freilich auch liederliche Tauber, welche auch anderen Weibchen die Kur machen, aber mit einer Täubin bauet er doch nur ein Nest und zieht mit ihr zusammen die Jungen groß.

a) Einige wollen bemerkt haben, daß die Täuber die Wahl ihrer Gattung nach den Farben, die sie am liebsten leiden mögen, bestimmen, allein dieses ist nicht erwiesen.

Wenn Tauben von verschiedenen Farben und Arten zusammen gepaart werden, so entstehen dadurch die verschiedenartigsten Zeichnungen und Spielarten. Gewöhnlich pflegt man jedoch nur

Tauben von einer Farbe und derselben Art zusammen zu paaren, oder man müßte denn neue Bastardarten absichtlich erzeugen wollen. Will man die Paarung erzwingen, so sperrt man die Täubin mit dem für sie bestimmten Tauber in einen der Paarkasten, welche auf dem Fußboden des Taubenschlages angebracht sind, und giebt ihnen neben recht reinem Wasser solches Futter, wodurch sie hitzig und verliebt werden, z. B. Lein- oder Hanfsamen. Gewöhnlich läßt die Sprödigkeit der Täubin bald nach, wenn sie sich auch anfangs etwas zur Wehre stellt. Sind sie erst so weit, daß sie sich picken und schnäbeln, so folgt auch bald die wirkliche Begattung, dies geschieht in etwa 9 Tagen. Sie können sodann ihrer Haft entlassen werden. Ist der Tauber aber schon früher gepaart gewesen, so widersteht er freilich selten der Lockung, aber er kehrt oft, seiner Haft entlassen, zu seiner ersten Liebe zurück und verläßt die ihm durch Zwang angepaarte Taube. Dann muß man die Paarung von neuem beginnen, die erste Gattin aber entfernen.

Man will aber bemerkt haben, daß unter gewissen Umständen die durch Zwang vereinten Paare sich dennoch wieder trennen, z. B. wenn sie im Geiste und Temperament zu sehr verschieden sind.

Die beste Paarzeit ist zu Ende Februars oder mit dem Anfange des Frühjahrs; es kann jedoch auch im Sommer geschehen. Im ersten und zweiten Jahre paaren sich die Tauben am leichtesten; sind sie älter, so ist es schwieriger.

Hat der Tauber seine Gattin oder umgekehrt die Täubin ihren Tauber verloren, so muß man dafür sorgen, daß die Täubin vor allem einen anderen Mann bekommt, bevor sich ein solcher aus einem anderen Schlage findet und sie hineinführt. Anfangs freilich ist sie zu traurig, aber bringt man sie nach einigen Tagen mit einem Tauber zusammen, der dem verlornen Gatten an Farbe und Zeichnung ziemlich gleich ist, so nimmt sie ihn gewöhnlich an. Der Tauber ist leichter getröstet und sucht sich bald eine andere Gattin, oder er hält sich auch wohl, wenn er im Schlage selbst keine finden kann, die ihm ansteht, eine solche aus einem anderen Schlage.

§. 12. Einige Bemerkungen über die Fruchtbarkeit der Tauben.

Bei den Feldtauben kann man durchschnittlich nur drei bis vier Bruten annehmen. Das Futter, die Beschaffenheit und die Lage des Schlages wirken entscheidend dabei ein.

Die Haustauben vermehren sich stärker. Sie liefern oft acht bis zehn Bruten. Doch hängt es dabei von der Art ab.

Der Unterschied, welcher in Hinsicht der Fruchtbarkeit zwischen den Feld- und Haustauben stattfindet, mag wohl größtentheils von den wahren Mühseligkeiten, welchen die ersteren unterworfen sind, herrühren. Das mühsame Aufsuchen der Nahrung, die oft nur spärlich vorhanden ist, die Sorgen und Mühen, welche daraus entstehen, der Kampf mit der oft bewegten Luft, die Furcht vor den Raubvögeln, alles dieses wirkt wohl darauf ein. Wären diese Umstände nicht, und würden die Feldtauben eben so gut gefüttert wie die Haustauben, so würden sie sich wahrscheinlich eben so stark vermehren wie diese, welche oft monatlich ein Paar Junge zur Welt bringen, und dadurch für die Kosten ihrer Fütterung Ersatz geben.

Die Feldtauben fangen gewöhnlich im Februar an, sich zur Hecke vorzubereiten, legen zuerst im März und hören im August auf.

Wir können hier eine Sonderbarkeit, welche den Tauben eigen ist, nicht übergehen, nämlich die, daß sie so schlechte Nester bauen, und darin allen anderen Vögeln der Schöpfung nachstehen, ob sie gleich fast alle in Hinsicht des Hanges zur Vermehrung und in der Zärtlichkeit für Eier und Junge übertreffen. Ein paar Reiser, einige Strohhalme, darin besteht das ganze Material, was sie dazu verwenden.

Von den Eiern.

Die Tauben legen gewöhnlich zwei, ausnahmsweise auch wohl drei Eier. In diesem Falle kommt aber das dritte Ei nicht aus. Zu einer neuen Brut bedienen sie sich nie des alten Nestes, weßhalb man um so mehr für die oben bereits bezeichnete Reinigung desselben sorgen muß. Findet man in einem Neste vier Eier, so sind dieselben von zwei Weibchen gelegt; man muß dann zwei davon wegnehmen. Das Legen der Eier geschieht gewöhnlich vor zehn Uhr, niemals später, oft einige Stunden früher. Das erste Ei ist meistentheils rundlicher und stärker als das zweite, welches am dritten Tage nach dem ersten gelegt wird, und etwas kleiner und spitzer ist. Jenes enthält gewöhnlich einen Tauber, dieses eine Täubin. Sind beide ohne die Unterscheidung, so entstehen daraus Junge von einem Geschlechte. Die unwirksamen Eier erkennt man an dem Schwanken ihres Inhaltes und an ihrer Durchsichtigkeit.

§. 14. Von dem Brüten.

Die Tauben brüten gewöhnlich 16 bis 18 Tage. Ist es während der Zeit kalt, so dauert das Geschäft einige Tage länger, vielleicht 20 Tage. Auch hängt es sehr davon ab, ob der Schlag an und für sich kalt oder warm liegt. Die angegebene Zeit wird von dem Tage an gerechnet, wenn das zweite Ei gelegt ist. Die Täubin wird von dem Tauber unterstützt. Er pflegt das Geschäft einige Stunden und zwar nur am Tage zu übernehmen, gewöhnlich zu der Mittagszeit bis 3 Uhr Nachmittags. Die Täubin benutzt diese Zeit, um sich zu sonnen, zu baden und ihr Futter zu sich zu nehmen. Sie versäumt es nie, zur bestimmten Zeit zum Neste zurückzukehren. Bleibt ein Theil einmal über die bestimmte Zeit aus, so giebt der mit dem Brüten beschäftigte sein Mißfallen durch klagende Töne zu erkennen; sie sind aber gewöhnlich äußerst pünktlich. Während die Taube auf dem Neste sitzt, und wenn der Tauber seine Bedürfnisse befriedigt hat, setzt er sich neben das Nest, und hält bei seiner Ehegenossin Wache. Es giebt nur seltene Ausnahmen, daß die Brut vernachlässigt wird. Gewöhnlich ist dann aber Mangel an Nahrung daran Schuld. Macht etwa hin und wieder ein Paar zwei oder dreimal Anstalt zum Brüten, ohne daß es wirklich dazu schreitet, so muß man ein solches Paar abschaffen.

Hin und wieder bringen die Tauben nur ein Junges aus, und manchmal verunglücken auch beide Eier. Hierbei können mehre Ursachen wirken.

1) Die Tauben sind zuweilen zu alt oder mitunter auch zu fett.
2) Oft bedecken sie die Eier bei zu strenger Kälte nicht gleichmäßig, oder versäumen das Umwenden im Neste, in welchem Falle die ebenmäßige Wärme fehlt.
3) Zuweilen werden sie durch zänkische Tauben zu oft vom Neste verjagt.
4) Manchmal geschieht es auch, daß die zarte Brut im Ei durch Donnerschläge, Schüsse, Pochen oder anderen Lärm geschreckt und getödtet wird.
5) Auch bei anhaltendem Regenwetter, wenn die Erde der Felder zu sehr aufgeweicht ist, geschieht es zuweilen bei den Tauben mit befiederten Füßen, weil dann die Eier durch die naßkalte Erde, welche sich an die Füße hängt, zu sehr erkalten.

Sind die Eier nach acht Tagen noch hell und durchsichtig, bemerkt man, wenn sie mit der Hand hin und her bewegt werden,

ein Schwanken darin, so sind sie in Fäulniß übergegangen. Die Eier, worin die Brut lebt, müssen nach dieser Zeit etwas schwer sein und eine dunklere Farbe angenommen haben. Die Tauben merken es nicht, wenn die Eier abgestorben sind, sondern sie brüten bis zum 21. Tage, auch wohl bis zum 24. fort, und dann erst verlassen sie das Nest.

Es ist gut, wenn man während der Brütezeit einen Büschel Salbei oder Lavendel neben das Nest hängt. Die Tauben lieben den Geruch.

§. 15. Von den Jungen.

Die Jungen heben die, durch ihren zunehmenden Wachsthum in zwei ungleiche Hälften aufgesprungene Schale mit dem Kopfe und dem Schnabel auf und kommen so heraus zum Leben; die Alten befreien dann das Nest von der Schale, indem sie diese in den Schnabel nehmen und damit, von den andern Tauben verfolgt, fortfliegen, bis sie die Stücke fallen lassen. Die Jungen sind blind; am ersten Tage bedürfen sie keines Futters, da sie gesättigt die Schale verlassen. Sie sind ziemlich unförmlich, der Bauch ist dick, und der Leib mit einem halben Flaum bedeckt, der Schnabel ist angeschwollen. Das männliche Junge kommt vierundzwanzig Stunden früher aus dem Ei als das weibliche. Den ersten Tag werden sie von den Alten noch fortwährend bebrütet, um die noch nassen Jungen durch ihre natürliche Wärme zu trocknen, sonst würde die Kälte und Nässe sie tödten. Dann blasen die Alten, am zweiten oder dritten Tage, ihnen den Kropf auf, um ihnen einen weißlichen Brei einzuflößen, der aus salpeterartiger Erde besteht. Erst den 6. Tag geben ihnen die Alten die in dem Kropfe derselben aufgequellten Körner. So werden sie immer mehr und mehr an härtere Kost gewöhnt, bis die Alten am 9. Tage mit der gewöhnlichen Kost den Anfang machen, d. h. sie füttern die Körner aus dem Kropfe, wie sie dieselben eingeschluckt haben. Beide Alten theilen die Sorge der Fütterung; gewöhnlich sorgt der Tauber für die junge Taube, und die Täubin für den jungen Tauber. Auch das erforderliche Trinkwasser flößen sie den Jungen ein.

Am 9. Tage bedürfen auch die Jungen der Wärme nicht mehr, und die Mutter hört auf, sie zu bedecken. Sie bilden sich auch mehr aus, ihre Unförmlichkeit verliert sich, sie fangen an zu sehen, einige Tage später treiben große Keile an den Flügeln und Schwänzen hervor, die kleinen Federn folgen bald nach, kurz ihre

Gestalt gewinnt immer mehr ein besseres Ansehen, und nach 14 Tagen sind sie schon ziemlich bewachsen. Wenn sie 4 Wochen alt sind, flattern sie aus dem Neste. Noch einige Tage sorgen die Alten für ihre Nahrung, dann müssen sie selbst darauf bedacht sein. Nach 5 bis 6 Wochen sind sie völlig ausgebildet, und unterscheiden sich von den Alten nur durch ihre pipende Stimme. Nach 4 bis 6 Monaten sind sie zur Begattung fähig.

Es kommt zuweilen der Fall vor, daß die Alten während der Brutzeit zu Tode kommen. Es bleibt dann nichts übrig, als die Jungen in andere Nester zu vertheilen, vorzüglich in solche, wo nur ein Junges ist. Man muß aber dahin sehen, daß die jungen Tauben, zu welchen man sie legt, mit ihnen gleicher Größe und gleiches Alter haben. Die Alten adoptiren sie, und sorgen für sie eben so liebevoll wie für ihre eignen Jungen. Sind die elternlos gewordenen Jungen aber bereits so erwachsen, daß sie schon Federn haben, so muß man sie selbst täglich 3 Mal zu den verschiedenen Tageszeiten füttern, am besten mit aufgequellten Erbsen oder Wicken. Dabei muß man ihnen aber auch das Saufen lehren.

Sollten Tauben von besonderer Schönheit die Untugend an sich haben, daß sie die Eier nicht ausbrüten oder die Jungen sterben lassen, und man wünscht aber doch die Art zu erhalten, so muß man die Eier wegnehmen und sie anderen Tauben, welche jene Untugend nicht haben, unterlegen. Diese brüten sie aus und ziehen die Jungen groß.

Die für die Küche bestimmten Jungen sind am schmackhaftesten und fettesten, wenn die Federn unter den Flügeln noch nicht ganz ausgewachsen sind. Dann muß man sie ausnehmen.

§. 16. Die Nachzucht.

Die Taubenliebhaber wählen immer diejenigen jungen Tauben zur Nachzucht, die in Hinsicht der Zeichnungen und der Farben die schönsten sind, dahingegen der Taubenzüchter gewöhnlich nur diejenigen wählt, die durch Munterkeit, Größe und Gesundheit, auch in Hinsicht der Abstammung die meiste Fruchtbarkeit versprechen. Jener hat das Vergnügen, dieser den Vortheil im Auge. Letzterer wird also nicht so sehr auf Schönheit, als auf die anderen guten Eigenschaften, z. B. daß sie rasch fliegen, gern ins Feld gehen (bei Feldtauben), sehen.

Gewöhnlich nimmt man die von der ersten und letzten Brut nicht zur Nachzucht, weil die Kälte nachtheilig auf sie einwirkt und sie kränklich macht. Bei den Feldtauben wählt man gewöhn-

lich die Brut, welche gerade zur Erntezeit flügge wird, weil die Tauben dann die meiste Nahrung finden und sich daher mehr ausbilden werden; auch kann man diejenigen nehmen, die zur Frühjahrssaat ausfliegen können.

Bei den Haustauben thut man am besten, diejenigen Bruten zur Nachzucht zu nehmen, welche in den Frühlingsmonaten, April und Mai, auskommen.

In Betreff der Menge, welche man zur Nachzucht wählt, lassen sich keine bestimmten Regeln aufstellen, doch thut man wohl, den Schlag im Verhältniß zu seiner Größe immer recht bevölkert zu halten, weil die Tauben die Gesellschaft lieben, und sich auf einem stark bevölkerten Schlage am besten befinden. Gut ist es, wenn man in einem Taubenschlage darauf hält, daß sich, wo möglich nur Tauben gleichen Alters darin befinden, und deßhalb bei der Einmischung eines neuen Schlages darauf Bedacht nimmt. Die Tauben erreichen im Durchschnitt ein Alter von 8 bis 16 Jahren, lassen aber schon im vierten mit der Fruchtbarkeit nach. Mit Ablauf dieses Alters muß man sie daher abschaffen. Zu diesem Zwecke hält man jährlich eine Musterung und bezeichnet, da man kein bestimmtes Merkmal ihres Alters an den Tauben hat, die Anzahl der Jahre durch Verkürzung einer Klaue. Auf diese Weise weiß man immer, woran man ist.

Die Feldtauben erreichen ein höheres Alter, und auch ihre Fruchtbarkeit dauert bis zum siebenten Jahre.

§. 17. Das Mästen junger Tauben.

Man versieht sich hierzu mit einem Gitterkorb, und setzt die jungen Tauben, wenn sie 20 Tage alt sind, hinein, wobei zu beobachten ist, daß er an einem dunklen Orte steht. Dann füttert man sie mit erweichtem Mais, wovon man ihnen Morgens und Abends 50 bis 100 Körner einstopft. In 10 Tagen sind sie gewöhnlich fett. Eine Verstümmelung der Tauben, z. B. das Ausreißen der Schwungfedern oder das Zerbrechen der Füße, wie dieses hin und wieder Sitte ist, muß man nicht vornehmen, weil dieses der Mästung wegen der damit verbundenen Schmerzen durchaus hinderlich ist.

§. 18. Von den der ersten folgenden Hecken.

Nachdem die Jungen 14 Tage oder 3 Wochen alt sind, machen die Alten, vor allen die Maitauben, Anstalt zur neuen Hecke. Die Taube schmeichelt dem Tauber und lockt ihn. Aber demunge-

achtet vernachlässigen sie die Jungen nicht. Sind sie 4 Wochen alt, so verjagt sie der Tauber gewöhnlich aus dem Neste, wenn er nicht ein anderes neben dem alten eingerichtet hat; aber auch dann noch erhalten die Jungen ihr Futter bis zur gewöhnlichen Zeit. So theils brütend, theils die Jungen erziehend, treiben sie es fort bis zur Mauserzeit, wo sie gewöhnlich mit wenigen Ausnahmen inne halten.

§. 19. Von den Krankheiten.

Die uns bekannten Krankheiten der Tauben sind folgende:

1) Die Pocken,
2) die Schwermuth,
3) die Mauser oder Mauster,
4) die Krätze,
5) die Dörrsucht,
6) die Kropfkrankheit.

Die Mauser und die Dörrsucht haben sie mit dem anderen Federvieh gemein; den anderen aber sind sie nur allein unterworfen.

Die Pocken entstehen gewöhnlich von unreinem, faulem Wasser, und äußern sich nur bei den Jungen, welche sehr oft daran sterben. Einige schreiben sie auch der Luft, Andere aber dem Genusse von unreifem Getreide zu. Diese Krankheit besteht in Pusteln oder kleinen Geschwüren, die auf dem ganzen Leibe vertheilt sind. Am gewöhnlichsten werden die Jungen in den Hundstagen davon befallen. Man muß sich zu dieser Zeit vor dem Genuß des Fleisches derselben hüten. Sorgt man für reichliches Futter, und gibt man den Tauben täglich frisches Wasser, worunter man allenfalls etwas Spießglanz mischt, so kann man die Krankheit verhüten. Sie ist übrigens ansteckend; ist erst eine Taube davon befallen, so verbreitet sie sich schnell.

Die Schwermuth äußert sich nur dadurch, daß die Tauben mit, nach dem Rücken zurückgelegtem Kopfe, traurig auf einer Stelle sitzen, wenig oder gar nichts fressen und abmagern. Am Körper sind sonst keine Kennzeichen. Viele sterben daran. Man sucht die Ursachen in Eheloſigkeit, Verlust des Gatten und auch in allzu nahrhaftem Futter und dadurch verdicktem Blute. Gewöhnlich erlangen sie, wenn man sie gepaart hat, ihre gewöhnliche Munterkeit wieder. Hat man aber Ursache zu vermuthen, daß die Futterung daran Schuld ist, so gibt man ihnen wieder nährendes Futter und öffnet ihnen unter einem Flügel eine Ader.

Die Mauser oder Mauster befällt jeden Vogel ein Mal jährlich, und daher auch die Tauben. Die Ursache ist das Ausfallen der alten Federn und das Hervorsprossen neuer. Es geschieht gewöhnlich gegen Ende des Sommers kurz nach der letzten Hecke, zuweilen aber früher, zuweilen später. Die Tauben werden dadurch so entkräftet, daß sie alle Freßlust verlieren. Sie sitzen aufgeblasen, niedergeschlagen und bemühen sich, in den Federn mit dem Schnabel wühlend, die Hülsen zu zerbeißen, woraus die neuen Federn hervorsprossen. Die Krankheit dauert wohl einen Monat, und ist eben nicht gefährlich, doch sterben sehr junge Tauben und auch ganz alte zuweilen daran. Es läßt sich dagegen wenig thun; man möchte dann dafür sorgen, daß die daran leidenden Tauben stets reines Wasser und nahrhaftes Futter haben. Sie beruht auf einem Naturgesetze.

Die Krätze besteht in einem Ausschlage in der Gegend der Augen und des Schnabels. Diese Stellen werden kahl und grindig. Einige suchen die Ursache in dem Genusse von faulem Wasser, Andere wieder in dem Genusse scharfer Sämereien, namentlich der Wolfsmilch. Frisches Wasser, worin sich die kranken Tauben oft baden können, rathen die Meisten dagegen. Es wird jedoch auch folgendes Mittel empfohlen. Zu vier Loth Kümmel, grünem Anis- und Fenchelsamen nimmt man 8 Loth Salz, macht daraus, mit etwas Lehm und Roggenmehl vermischt, einen dünnen Brei, setzt denselben in einem irdenen Topfe aufs Feuer, läßt ihn etwas unter einer Viertelstunde kochen, dann kalt werden, und streuet diese Mischung auf dem Schlage umher.

Die Dörrsucht ist eine Folge des Zurücktretens des Schmalzes, der in den auf dem Pürzel befindlichen Drüsen zubereitet wird. Dieses hat eine Abmagerung und Schwäche zur Folge. Die Tauben, welche davon befallen werden, sitzen aufgeblasen und niedergeschlagen, fliegen nicht ins Feld, ihre Freßlust schwindet, sie werden so matt, daß sie am Ende nicht mehr fliegen können, ja selbst wenn sie es versuchen, zur Erde fallen. Die kranke Taube sträubt die Federn und hackt unausgesetzt mit dem Schnabel nach der Steißdrüse, um sich durch Oeffnung derselben Linderung zu verschaffen. Diese Krankheit ist nur dann tödtlich, wenn man zur gehörigen Zeit keine Hülfe schafft, und sie zu sehr überhand nehmen läßt. Schlechtes Futter, faules Trinkwasser und Mangel an Bewegung sind die verschiedenen Ursachen ihrer Entstehung. Dadurch entsteht eine Stockung des in den genannten Drüsen zubereiteten Fettes, womit die Tauben, gleich allen anderen Vögeln,

zur Abhaltung der Feuchtigkeit und Näſſe ihre Federn beſtreichen, es verdickt ſich, und die Functionen des übrigen Körpers werden geſtört. Man muß deßhalb im Anfange der Krankheit die Drüſen durch einen Schnitt öffnen, das verhärtete Fett herausdrücken und die Stelle mit ungeſalzener Butter beſtreichen. Andere empfehlen dazu auch Aſche, Salz und Oel, zuſammengemiſcht.

Die Kropfkrankheit iſt die gefährlichſte von allen, und ſteckt auch die geſunden Tauben an, wenn ſie die Körner, welche die Kranken durch Erbrechen von ſich geben, freſſen. Sie äußert ſich durch einen harten aufgetriebenen Kropf, Schlafloſigkeit; muthlos und niedergeſchlagen ſitzt die Taube auf einem Flecke und gibt deutliche Zeichen von innerlichem Froſte. Das in dem Kropfe befindliche Futter geht nicht in den Magen über. Einige ſchreiben die Entſtehung dieſer Krankheit ſchädlichem Futter, namentlich Kartoffeln, welche vom Froſt gelitten haben, auch dem faulen Trinkwaſſer zu; Andere ſuchen ſie dahingegen in der Atmoſphäre. Um die erkrankte Taube zu heilen, muß man, wenn die Natur nicht ſelbſt dahin wirkt, derſelben durch ein Brechmittel zu Hülfe kommen. Zu dem Ende flößt man ihr einen Theelöffel voll erwärmtes Leinöl ein. Den entleerten Kropf ſucht man durch ein Pfefferkorn zu ſtärken, welches man, mit etwas Butter und Spinnwebe umhüllt, der Kranken in den Hals ſteckt. Auch wirft man etwas Spießglanz und Salz ins Trinkwaſſer, und ſetzt ihr eine Handvoll Wicken und Weizenkörner hin, die vorher in weißem Wein ſtark aufgequellt ſind. Gibt die Taube Zeichen der Geneſung, ſo füttert man ſie einige Zeit mit leichten Sämereien, Rüb-, Lein- und Hanfſamen.

Die Kranken muß man übrigens ſogleich von den Geſunden abſondern.

Es werden von Manchen noch andere Krankheiten, als die vorſtehend beſchriebenen erwähnt, z. B. die fallende Sucht, der Pips *), der Durchfall u. ſ. w. Sie kommen jedoch nicht ſo häufig vor als jene und ſind auch noch nicht hinlänglich ergründet. Oft ſind ſie auch mit den vorſtehenden gleich.

---

*) Den Pips heilt man ſo: Man zieht der erkrankten Taube das obere Zungenhäutchen mit Vorſicht von vorn nach hinten ab, flößt ihr etwas Wein ein, und läßt ſie ein Pfefferkorn verſchlucken, das in etwas Butter und Spinngewebe gehüllt iſt.

§. 20. Ueber die Mittel, die Tauben, welche durch Raubthiere aus ihrer Wohnung verscheucht sind, dahin zurück zu locken.

Diese furchtsamen Thiere fliehen den Ort, wo ihr Leben gefährdet war, und es hält schwer, sie dahin zurück zu locken. Um zuvörderst zu verhindern, daß sie sich zu weit entfernen, muß man versuchen, sie einzufangen. Zu dem Ende lockt man sie durch gutes Futter nach einem umschlossenen Ort, z. B. nach der Hausflur. Ist das Einfangen gelungen, so sperrt man sie in eine sichere Kammer, wo man sorgfältig für ihre Bedürfnisse sorgt, und läßt während der Zeit den Taubenschlag durchaus, namentlich von Blut und Federn, reinigen, auch besser verwahren. Jede Spur des Raubthiers muß verwischt und weggeschafft werden; die Tauben haben einen gar feinen Geruch, und bleiben nicht, wenn sie noch das Mindeste wittern. Hat man nachher den Schlag einen halben Tag dem Zuge der Luft ausgesetzt, so durchräuchert man denselben mit dem wohlriechendsten Räucherpulver, welches man erhalten kann, bedeckt den Fußboden mit trockenem Sande, über welchen man gestoßenen Anis und Fenchelkörner nebst Fenchelblumen streuet und besprengt die Wände, die Stangen, kurz Alles mit Anisöl. Dann verschließt man ihn sorgfältig, damit der Geruch überall eindringe. Hiernach kann man es wagen, die Tauben wieder hinein zu bringen; man muß sie aber einige Tage eingesperrt halten, und sie reichlich mit gutem Futter und frischem Wasser, auch allenfalls mit der oben beschriebenen Beize, versehen.

§. 21. Ueber den Einkauf der Tauben.

Bei dem Einkauf der Tauben, welche man zur Zucht haben will, kommt es auf Kenntniß des Geschlechts und des Alters an.

Das Geschlecht derselben erkennt man daran, daß der Tauber höhere Beine, einen kürzeren Hals, stärkeren Kopf und einen dickeren, doch kürzeren Schnabel als die Täubin hat. Das Ruchsen oder Trommeln ist auch manchen Täubinnen eigen, und kann daher nicht als sicher angenommen werden. Den sichersten Aufschluß gibt nur folgendes Verfahren: Die Taube, deren Geschlecht man ermitteln will, nimmt man in beide Hände, drückt die Flügel an, und schwingt sie so langsam auf und nieder. Ist es eine Täubin, so richtet sie während des Schwinges den Schwanz aufwärts, ist

es ein Tauber, so senkt er ihn nach unten. Es ist leicht einzusehen, welche Ursache hier zum Grunde liegt.

Das Alter einer Taube läßt sich mit Sicherheit daraus nicht erkennen. Nur die verminderte Munterkeit und Lebhaftigkeit geben sehr schwachen Aufschluß.

Am zweckmäßigsten ist es, daß man die Tauben von einem sicheren Bekannten kauft, auf dessen Rechtlichkeit man sich verlassen kann.

Vorzüglich muß man sich vor dem Ankauf von Strohbruten, d. h. von Bastardarten, welche durch Begattung verschiedener Arten entstanden sind, hüten. Ihre Eier sind unfruchtbar. Sie sind gewöhnlich größer, als die andern. Man thut daher wohl, nur Tauben von einer bekannten Gattung zur Zucht aufzukaufen. Je entfernter der Verkäufer wohnt, desto besser ist es. Man hat Beispiele, daß Tauben auf die weitesten Strecken ihre liebgewonnene Heimath wieder aufgesucht haben. Tauben, die von Antwerpen nach London gebracht wurden, sind wieder dahin zurückgekehrt.

Die Taubenhändler bedienen sich mancher Mittel, um die Tauben zu ihrem Vortheile umzugestalten. Entweder rupfen sie die Federn, die nach dem Urtheil der Kenner eine Zeichnung verunstalten, aus, oder sie färben sie auch. Diese Betrügereien sind schwer zu entdecken. Das geschehene Ausrupfen kann man allenfalls durch die entstandenen Lücken wahrnehmen. Bei den gefärbten Tauben enthüllt sich aber der Betrug erst bei der nächsten Mauserzeit. Zu der Färbung bedienen sie sich der Schwefel- oder Salpetersäure oder ähnlicher Beizen. Durch Nässe werden die Farben nicht vertilgt. Es werden oft ganz weiße Tauben mit den seltensten Farben und Zeichnungen bemalt, und hohe Preise für solche trügerische Kunstprodukte genommen.

§. 22. Mittel, einige Arten Haustauben daran zu gewöhnen, ihre Nahrung im Felde zu suchen.

Die Haustauben verhungern lieber, als daß sie sich daran gewöhnen, ihre Nahrung im Felde zu suchen. Nur bei einigen Arten, als bei Tümmler, Carmeliter-, Mond- und Trommeltauben ist es zuweilen gelungen, durch ein künstliches Verfahren ihren Widerwillen zu besiegen. Dasselbe kann jedoch nur in Anwendung kommen, wenn der Schlag sehr hoch liegt, so daß die Tauben eine freie Aussicht haben, und ist auch nur dann von Erfolg, wenn im Felde viel Nahrung ist, entweder zur Ernte- oder Saatzeit. Man versieht sich zu dem Ende mit einem großen Siebe, einer langen

Schnur und einem Krückstocke. Nachdem man nun die Tauben 24 Stunden hat hungern lassen, fängt man sie sämmtlich ein, und setzt sie in einen von Weiden löcherig geflochtenen Korb und trägt sie so aufs Feld, etwa eine Viertelstunde vom Orte; zu weit nicht. Dort streuet man unter das mitgenommene Sieb etwas Futter, und zwar von einer Sorte, welche sie gern fressen, befestigt an der einen Seite des Siebes die Schnur, steckt an der entgegengesetzten Seite den Krückstock in die Erde, legt die Schnur so in die Höhlung der Krücke, daß das Sieb, wenn jene angezogen wird, an der Seite, wo sie befestigt ist, in die Höhe gezogen wird, und setzt nun die Tauben, eine nach der anderen, darunter. Mit dem anderen Ende der Schnur entfernt man sich aber von der Krücke und dem Siebe so weit, daß die Tauben sich nicht mehr scheuen. Aus dieser Entfernung, etwa 70 Schritte, beobachtet man die Tauben. Zuerst werden sie sehr scheu sein, viel flattern, aber zuletzt, vielleicht nach 30 bis 40 Minuten, werden sie sich beruhigen, und, hungrig wie sie sind, zu fressen anfangen. Wenn sie eine Weile gefressen haben, hebt man mittelst der Schnur das Sieb ganz leise allmählig auf, so daß es schräg, mit der einen Seite auf der Erde über die Tauben schwebt, und diese dadurch die Freiheit erlangen. Bewirkt man das Aufziehen des Siebes behutsam, so werden sich die Tauben nicht stören lassen, sondern erst dann von ihrer Freiheit Gebrauch machen, wenn alles vorhandene Futter aufgepickt ist. Wenn man dieses Mittel einige Mal angewendet hat, so sind sie gewöhnlich so weit, daß sie sich ihre Nahrung im Felde selbst suchen. Man darf aber während der Zeit nicht zu Hause füttern. Auch später, wenn man mit der beschriebenen Fütterung ganz aufgehört hat, gibt man ihnen nichts im Hause. Man sieht aber dann zwei Tage nachher nach, ob die Kröpfe gefüllt sind. Ist dieses nicht, so ist jede fernere Mühe umsonst.

§. 23. Einige allgemeine Bemerkungen.

Selten kann man Feld- und Haustauben in einem Schlage zusammenhalten, es müßte denn sein, daß sie zusammen erzogen und so an einander gewöhnt wären. Man will bemerkt haben, daß die edleren Arten einen gewissen Stolz haben, und sich von den anderen absondern. Dieser Eigensinn geht so weit, daß es zu Streit kommt, und der schwächere Theil den Schlag räumen muß. Je schöner die Farbe, je stolzer ist die Taube. Es gewährt nicht allein Vergnügen, sondern ist auch dem Taubenzüchter von Vor-

theil, recht schöne Farben zu erzeugen. Dieses erlangt man dadurch, daß man recht schöne Tauben von verschiedenen Farben zusammen paart; die Farben müssen jedoch noch völlig rein, d. h. unvermischt und durchaus nicht mit anderen Farben untermengt sein.

Es erzeugen zum Beispiel:

1) das Mövchen mit der Pfauentaube das Pfauenmövchen, das den Fächerschwanz der Pfauentaube und die Krause des Mövchens hat;

2) das Mövchen mit der Schleiertaube eine schöne Abart mit dem Schleier und der Krause.

Die türkische Taube mit der Häckertaube eine spanische Taube.

Die türkische Taube mit der Kropftaube die schöne sogenannte Rittertaube; die Schleiertaube mit einem Trommeltauber bringen schöne bunte Bastarde mit Doppelhauben.

Ein weißer Tauber und eine durchaus schwarze Täubin Schwarzbäuche, deren Unterleib schwarz, Kopf und Flügel aber weiß gesprenkelt sind.

Wenn der Tauber Federfüße oder eine Haube hat, so pflanzt sich dieser gewöhnlich auf die Jungen fort.

Die Tauben von weißer Farbe werden als die schmackhaftesten gewählt, und sind daher vor allen andern den Küchen zu empfehlen. Sie werden übrigens von den Raubvögeln am leichtesten erspäht und sind daher oft eine Beute derselben.

Inhalt.

§. 1. Das Allgemeine... Seite 3
§. 2. Hauptabtheilungen. 4
§. 3. Taubenarten. 9
Das Abrichten. 17
§. 4. Taubenbehälter. 20
§. 5. Feinde der Tauben. 22
§. 6. Von der Einrichtung eines Taubenschlages. 23
§. 7. Von der Zahl der Tauben in einem Schlage. 25
§. 8. Von den Mitteln, die Tauben an den Schlag zu gewöhnen. 26
§. 9. Von der Wartung der Tauben. 27
§. 10. Von dem Futtern der Tauben. 28
§. 11. Von der Paarung. 30
§. 12. Einige Bemerkungen über die Fruchtbarkeit der Tauben. 31
§. 13. Von den Eiern. 32
§. 14. Von dem Brüten. 33
§. 15. Von den Jungen. 34.
§. 16. Die Nachzucht. 35
§. 17. Das Mästen junger Tauben. 36
§. 18. Von den der ersten folgenden Hecken. 36
§. 19. Von den Krankheiten. 37
§. 20 Ueber die Mittel, die Tauben, welche durch Raubthiere aus ihrer Wohnung verscheucht sind, dahin zurück zu locken. 40
§. 21. Ueber den Einkauf der Tauben. 40
§. 22. Mittel, einige Arten Haustauben daran zu gewöhnen, ihre Nahrung im Felde zu suchen. 41
§. 23. Einige allgemeine Bemerkungen. 42

Bücher-Anzeige.

Im Verlage der G. Basse'schen Buchhandlung in Quedlinburg sind ferner erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Friedr. Stoltz: Gründliche Anweisung zur

orientalischen Malerei,

Transparent-Malerei und zum Uebertragen von Kupferstichen auf Holz, Pappe u. s. w.; nebst Belehrungen, das Firnissen von Kupferstichen, Karten und allen Wasserfarben-Malereien, Relief-Arbeiten in Moos und Haar, Bronziren der Bilderrahmen ꝛc. betreffend, so wie Anweisungen, alle hierzu erforderlichen Lacke und Gummiauflösungen u. dgl. m. zu verfertigen. Für jeden Dilettanten der Malerei, für junge Damen, so wie insbesondere für Lackirer von Holz-, Blech-, Leder- und Wachstuch-Waaren. Mit 5 lithographirten Tafeln. 8. Geh. Preis 15 Sgr.

Friedr. Wilh. Böttger: Der geschwinde

Procent-Rechner.

Oder Interessen-Tabellen von 1 Thaler oder Gulden bis 9000 Thaler oder Gulden Capital, für 1 Woche bis zu 1 Jahr, zu 3 bis 8 Procent Zinsen; nebst Rabatt-Tabellen von 1 Thaler oder Gulden bis zu 3000 Thaler oder Gulden zu $\frac{1}{4}$ bis $33\frac{1}{3}$ Procent Rabatt, in den drei gangbarsten Währungen Deutschlands, als in Thalern zu 24 Ggr. à 12 Pf. und 30 Sgr. à 12 Pf., nebst Gulden zu 60 Kreuzern à 4 Pf. durchgeführt. Ein bequemes Hülfsbuch für jeden Geschäftsmann, besonders für Kaufleute, Capitalisten, Meßreisende ꝛc. Zweite Auflage. 8. Geh. Preis 20 Sgr.

Adelheid Mercierclair (Erzieherin):

Eintritt einer jungen Dame

in die Welt.

Oder Anweisung, wie sich ein junges Mädchen bei Besuchen, auf Bällen, beim Mittag- und Abendessen, im Theater, Concert und in Gesellschaften zu benehmen hat. Nebst Belehrungen über Toilette; Anweisungen zu einigen beliebten Spielen u. dergl. mehr. Zweite Auflage. 16. Geh. Preis $12\frac{1}{2}$ Sgr.

Diese Schrift einer tüchtigen Erzieherin der weiblichen Jugend

hat mit Recht den allgemeinsten Beifall gefunden; daher dieselbe hier bereits in einer zweiten, verbesserten und vermehrten Auflage erscheint.

Der neueste vollständigste

Universal-Gratulant

in allen nur möglichen Fällen des Lebens; oder Gelegenheitsgedichte zum neuen Jahre, zu Namens- und Geburtstagen, zur silbernen und goldenen Hochzeitsfeier, zu allen andern häuslichen Festen, sowie Todtenkränze ꝛc. Für jeden Rang und Stand. Gesammelt und herausgegeben von Ludwig. Zweite, vermehrte Auflage. 8. Geh. Preis 12½ Sgr.

Diese zweite Auflage ist fast um das Doppelte vermehrt worden, und nicht leicht dürfte ein Fall vorkommen, für welchen man nicht ein geeignetes Gedicht darin anträfe.

Blumensprache.

Der Liebe und Freundschaft gewidmet. Siebente Auflage. 12. Geh. Preis 10 Sgr.

Neuester und vollständigster

Briefsteller für Liebende.

Eine Sammlung von Musterbriefen für alle Fälle und Verhältnisse, welche bei Liebenden eintreten können. Dritte, verbesserte Auflage. 8. Geh. Preis 10 Sgr.

Es ist nicht Jedermanns Sache, einen guten Brief zu schreiben; daher Rathgeber in dieser Beziehung stets Bedürfniß sind.

Das Orakel der Musen.

Ein unterhaltendes Gesellschaftsspiel für junge Damen und Herren. 16. Geh. Preis 7½ Sgr.

Ruggieri's Handbüchlein der

Lustfeuerwerkerei.

Eine praktische Anweisung zur Anfertigung aller Gegenstände der Lustfeuerwerkkunst, als: Schwärmer, Raketen, Räder, Sonnen, Lanzen, Windmühlenflügel, Leuchtkugeln, bengalischer Flammen ꝛc. ꝛc., so wie vollständiger Land- und Wasserfeuerwerke. Für Alle, welche sich mit dieser Kunst beschäftigen, insbesondere aber für Dilettanten. Zweite Auflage. Mit 29 Taf. Abbildungen. 8. Geh. Preis 15 Sgr.

Dr. F. A. W. Netto: Die kalotypische

Portraitirkunst.

Oder Anweisung, nicht nur die Portraits von Personen, sondern überhaupt Gegenstände aller Art, Gegenden, Bauwerke u. s. w in wenigen Minuten, selbst ohne alle Kenntnisse des Zeichnens und Malens, höchst naturgetreu und ausgeführt, mit geringen Kosten abzubilden. Für Zeichner, Maler, Kupferstecher, Graveurs, Holzschneider und Lithographen, so wie für Künstler und Gewerbtreibende überhaupt und für Dilettanten des Zeichnens und Malens insbesondere. Mit 3 Tafeln Abbildungen. Dritte Auflage. 8. Geh. Preis 12½ Sgr.

L. Schäfer: Praktische Anweisung, alle Arten

Papparbeiten

sauber und geschmackvoll anzufertigen, solche zu vergolden, zu versilbern, zu firnissen, zu bemalen und zu satiniren. Mit 8 Tafeln Abbildungen. 8. Preis 10 Sgr.

Handbuch der

Galvanoplastik.

Zunächst für Künstler und Gewerbtreibende. Nach den neuesten Verbesserungen bearbeitet von Dr. Chr. H. Schmidt. Zweite, sehr verbesserte Auflage. Mit 5 Tafeln Abbildungen. gr. 8. Geh. Preis 1 Thlr.

Die neueren Fortschritte und Verbesserungen in der Galvanoplastik und ihrer mannichfachen Anwendung sind bedeutend. Diese Schrift handelt von den verschiedenen Anwendungen der Reduction der Metalle durch den Galvanismus; von dem Ueberziehen der Metalle mit edleren; von der Elektrotypie und verschiedenen andern Benutzungsarten des Galvanismus.

Kosmetik

für das schöne Geschlecht.

Enthaltend: Bewährte Vorschriften und Mittel, alle Fehler und Mängel der Haut zu entfernen und die Schönheit und Reinheit des Teints zu erhöhen und zu erhalten. Von Dr. A. M. Delmond. 16. Geh. Preis 10 Sgr.

Dr. Fr. Ad. Rein's erprobte Geheimnisse,

ergrauete Haare

dauerhaft und unvergänglich, in allen Abstufungen, blond, braun oder schwarz zu färben, und ferner nicht ergrauete Haare bis in

das späteste Alter vor dem Ergrauen wirksam zu schützen und Wuchs und Stärke des Haares zu befördern. 8. Geh. Preis 15 Sgr.

Der Weg zum Paradies.

Eine Beleuchtung der Hauptursachen des physisch-moralischen Verfalls der Culturvölker, so wie naturgemäße Vorschläge, diesen Verfall zu sühnen. Ein zeitgemäßer Aufruf an Alle, denen eignes Glück und Menschenwohl am Herzen liegt. Von W. Zimmermann. Zweite, ganz veränderte und sehr stark vermehrte Ausgabe. 8. Geh. Preis 15 Sgr.

Diese Schrift hat mit Recht die Aufmerksamkeit der ganzen pädagogischen Welt auf sich gelenkt; weßhalb dieselbe hier schon, kurz nach ihrem ersten Auftreten, in zweiter Auflage und in einer vielfach verbesserten und erweiterten Form erscheint.

Billard-Reglement.

Zweite Auflage. Royal-Format. Preis 15 Sgr.

Dieses Billard-Reglement, in Tableau-Form, ist zum Aufhängen im Billard-Zimmer bestimmt; dasselbe enthält nicht nur die allgemein gültige Billard-Ordnung, sondern auch die Regeln und Gesetze der verschiedenen Arten der Billardspiele.

Dr. Aug. Schulze:

Die Weintrauben-Kur.

Eine Darstellung der zweckmäßigsten Anwendung und ausgezeichneten Heilwirkungen der Weinbeeren gegen viele hartnäckige und langwierige Krankheiten, namentlich: Ruhr, Unterleibsbeschwerden, Verdauungsfehler, Hämorrhoiden, Milzkrankheiten, Magenkrampf, Magenentzündung, Magensäure, Hypochondrie, Hysterie, allgemeine Krämpfe, Gelbsucht, unregelmäßige Leibesöffnung, Schwindsucht, Podagra, Flechten, Krätze, Herzkrankheiten und Scharbock. Zweite Auflage. 8. Geh. Preis 10 Sgr.

Rath und Hülfe für

Bruchpatienten

jedes Alters und Geschlechts. Oder: Allgemein faßliche Belehrungen, wodurch sie in den Stand gesetzt werden, nicht nur diese Gebrechen richtig zu erkennen und durch eine passende Behandlung unschädlich zu machen, sondern auch selbst radical zu heilen ꝛc. Zweite Auflage. 8. Geh. Preis 15 Sgr.